Dr. Friedrich Keiter

Rassen-psychologie

Reclam

Rassenpsychologie

Einführung in eine werdende Wissenschaft

88741/66

Von

Friedrich Keiter

Dr. phil. Dr. med.

Professor an der Universität Würzburg

Mit 2 Abbildungen

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

1/41

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Reclam-Druck. Printed in Germany 1941

Einführung in eine werdende Wissenschaft

Die Wissenschaften vom Leben sind im ganzen jünger als die Wissenschaften von der toten Natur. Am jüngsten ist die biologische Betrachtung des menschlichen Seelen- und Kulturlebens. Aus biologischer Psychologie und Kulturbiologie webt sich aber auch die Rassenpsychologie. Darum kann erst jetzt gewagt werden, das Reclam-Bändchen „Menschenrassen in Vergangenheit und Gegenwart" (Nr. 7340/41) und überhaupt das rassenbiologische Gesamtwerk in der Universal-Bücherei, zu dem auch die Bändchen „Rassenkunde", „Kulturkunde" und „Kulturpolitik" von W. Scheidt sowie „Rassenpolitik" von Frercks und „Geschichte auf rassischer Grundlage" von Johann v. Leers gehören, durch die noch fehlende Darstellung des zentral interessierenden Gebietes der Rassenseelenkunde zu ergänzen. Dies geschieht vorwiegend auf Grund meines dreibändigen Hauptwerkes über diesen Gegenstand: „Rasse und Kultur, eine Kulturbilanz der Menschenrassen als Weg zur Rassenseelenkunde" (1. Bd. Allgemeine Kulturbiologie, 2. Bd. Vorzeitrassen und Naturvölker, 3. Bd. Hochkultur und Rasse, 1938—40, Verlag Enke, Stuttgart). Ich muß das erwähnen, weil in dem vorliegenden kleinen Bändchen die Probleme natürlich nur kurz gestreift werden können.

Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, daß die Meinungen der Forscher noch nicht überall übereinstimmen,

wenn auch an der großen Linie der Rassenpsychologie kaum mehr gerüttelt wird. Z. B. wird der Unterschied von Orientalen und Nordeuropäern, der für uns praktisch von besonderer Bedeutung ist, im Kerne doch von allen, die sich damit beschäftigen, recht ähnlich dargestellt. Es handelt sich aber um eine werdende Wissenschaft, und nur in diese kann das Bändchen einführen.

Wir beginnen mit der Grundlage aller biologischen Psychologie, mit der Frage nach Leib und Seele, wobei auch die Beweise für die Erbbedingtheit des Seelischen mit eingeflochten werden können. Mit der weiteren Frage nach Tier und Mensch beginnt schon die Rassenpsychologie, denn diese hat ja die seelische Unterscheidung verschiedener Lebewesentypen zum Inhalt. Die Formengruppen der Menschheit durchwandern wir sodann in der gleichen Reihenfolge wie im Bändchen „Menschenrassen".

Leib und Seele

Gewöhnlich wurden im Menschen mindestens zwei, auch drei, ja vier und mehr getrennte Wesenheiten angenommen, die in geheimnisvoller Weise aneinandergekoppelt gedacht wurden: Leib und Seele; Leib, Seele und Geist; Leib, Leibseele, Fühlseele und Geistseele (über die Herkunft dieser Denkweise vgl. später unter Orientalen). Man kann sich aber auch auf den Standpunkt der völligen Einheit des lebendigen Wesens stellen. Es gibt dann eben in der Welt neben den toten auch lebendige und beseelte Dinge; und wie tote Dinge eine ganze Menge absolut nicht miteinander vergleichbarer Eigenschaften aufweisen, etwa Gewicht, Farbe, Form, elektrische Ladung usw., erkennt man an den beseelt-lebendigen Dingen, so auch am Men-

schen, Bewußtsein neben Herzschlag, Fühlen neben Knochensystem, und es ist dies all dies doch eine ebensolche Einheit wie ein Würfel aus Kupfer, der rot, aber auch eckig, schwer und ein guter Wärmeleiter ist. Das Geheimnis der Einheit aus Unvergleichlichem hat jedes Ding an sich, nicht nur das Lebewesen oder der Mensch. Und im Kupferwürfel ist doch bestimmt nicht eine Rötlichkeitsseele, ein Eckigkeitsgeist usw. aneinandergekettet...

Für den engsten Zusammenhang des Seelischen mit dem Leiblichen kann man fünf empirische Beweise anführen:

1. Die seelischen Funktionen haben ebensogut ihre körperlichen Grundlagen wie die physiologischen Funktionen. Man kann in Tierversuchen, durch Studium Gehirnverletzter usw. genau nachweisen, welche Gehirnstellen mit bestimmten seelischen Ausfallserscheinungen zusammenhängen.

2. Die seelischen Funktionen sind genau so gut durch chemische Stoffe abänderbar wie die körperlichen Funktionen (pharmakologische Wirkungen). Insbesondere ist bemerkenswert, daß verschiedene Reiz- und Giftstoffe mit psychischer Wirkung ganz spezifisch Verschiedenes verursachen: Allgemeine Enthemmung oder Beruhigung, aber auch einseitige Veränderungen des Zeitsinnes, der Raumanschauung, der Klarheit und Schärfe oder der Ichzugehörigkeit der Erlebnisse, dämonische, sexuelle, mystische Eindrücke, Farb-, Ton-, Geruchsphantasien usw.

3. Alle seelischen Inhalte sind Reaktionen auf Außenweltsbegegnungen. Nimmt man der Seele weg, was sie auf stofflichem (optischem, akustischem, geruchlichem usw.) Weg bezogen hat, dann bleibt an geistigen Inhalten kein Rest. Insbesondere sind auch alle „rein geistigen" und „höheren" Inhalte nirgends etwas anderes als auf besondere und weitgehende Weise bearbeitete Außenweltserfahrungen.

Freilich: Es ist auch wiederum nichts, was sich in der Seele findet, bloßer Abklatsch des Außen. Schon der einfachste Sinneseindruck ist ein spezifisch menschlicher geistiger Auffassungsakt. Die Fähigkeiten, auf denen das beruht (z. B. die Fähigkeit aus Lichtwellen Farbeindrücke zu machen), müssen wir vorläufig als fundamentale nicht weiter erklärbare Naturtatsachen hinnehmen. Alle seelische Wirklichkeit ist also Weltbegegnung angeborener Auffassungsfähigkeiten.

4. Das „Bewußtsein" ist durchaus ungeeignet, um seelisches und nichtseelisches Leben zu unterscheiden. Selbst beim angespannten logischen Denken „fallen" einem alle einzelnen Denkschritte aus dem Unbewußten her „ein", werden also außerhalb des Bewußtseins eigentlich erzeugt. Dabei ist aber nur ein kleiner Teil unseres seelischen Reagierens überhaupt bewußtes und logisches Denken. Die Wunder des Seelischen vollziehen sich weit überwiegend als Vorgänge, von denen wir so wenig wissen wie z. B. von der Verdauungsarbeit unseres Magens, von der uns ja auch nur ein kleiner „Zustandsbericht" durch Hungergefühl oder Sättigung bewußt werden kann.

Zielstrebigkeit und strenge Ordnung sind erst recht nicht nur den Bewußtseinsvorgängen eigen. Strenge Ordnung ist im Kristall schon viel vollständiger verwirklicht als im geordneten Denken selbst eines mathematischen Kopfes. Planmäßige Zielstrebigkeit zeichnet jede Reaktion des Leibes aus, so daß ihre Rätsel wiederum nicht solche der Seele allein, sondern solche des Lebens überhaupt sind.

5. Besonders „einleuchtende" Beweise für die biologische Natur der Seelenvorgänge liefert endlich die Erbpsychologie. Was von Eltern auf die Kinder an seelischen Eigenschaften übergehen kann und was bei eineiigen (erb-

gleichen) Zwillingen viel ähnlicher gefunden wird als bei nicht erbgleichen zweieiigen Zwillingen, das muß durch Zeugung weitervererbbar sein, also auf biologischen Bereitschaften beruhen. Besonders die Zwillingsmethode hat hier zu klaren Beweisen geführt. Sie hat gezeigt, daß eineiige Zwillinge im Vergleich zu zweieiigen in den verschiedensten seelischen Leistungen um ebensoviel ähnlicher sind wie in ihrer körperlichen Beschaffenheit.

Setzt man die Unterschiede erbungleicher zweieiiger Zwillinge gleich 100, dann beträgt die Verschiedenheit erbgleicher, eineiiger Zwillinge in den gleichen Seelenleistungen nur:

62% beim Wortschatz
64% beim Begriffszuordnen
42% beim Ordnen von Körpern nach Ähnlichkeit
28% beim Zeichnen
38% beim Kofferpacken
39% beim Zahlengedächtnis
53% beim Formengedächtnis
36% beim Übungserfolg
29% beim geistigen Arbeitstempo
53% beim bevorzugten Klopftempo (Gottschaldt, Handbuch der Erbbiologie).

Besonders lehrreich waren bei diesen Versuchen die Zwillingslager an der Nordsee, in welche eine größere Anzahl von ein- und zweieiigen Zwillingen von der NSV. verbracht und von geschulten Psychologen monatelang systematisch beobachtet wurde.

Weniger gute Erfolge hatte bisher die erbpsychologische Familienforschung, weil man hierbei schwer auseinanderhalten kann, ob die Unterschiede der Familienglieder durch verschiedene Erbveranlagung oder durch verschiedene äußere Momente bedingt sind.

Daß natürlich äußere Momente das Seelenleben auch stark beeinflussen können, ergibt sich schon aus dem biologischen Sinn der Seele. Die Seele soll die Verbindung zwischen Lebewesen und Außenwelt herstellen und muß dazu ihre Reaktionen höchst geschmeidig den ungeheuer mannigfaltigen möglichen Lebenslagen anpassen. Gerade darin besteht ja das Wesen der Tüchtigkeit, der Begabtheit. Vererbbar kann natürlich nur der Umkreis der Fähigkeiten sein, mit denen diese Anpassung gelingt.

Der Beweis für die Einheit von Leib und Seele, der sich der Erbpsychologie bedient, ist der modernste, und er liefert unmittelbar die Unterlagen und die Rechtfertigung für den Aufbau einer Rassenpsychologie.

Die hier gemeinte Einheit von Leib und Seele ist keineswegs materialistisch in dem Sinne vorgestellt, daß das Leben nichts weiter sei als eine Auswirkung physikalisch-chemischer Gesetze. Wenn schon die Elektrizität oder der Magnetismus gegenüber der Mechanik oder der Wärmelehre ganz neue Seiten der Natur zeigen, darf man wohl von vornherein annehmen, daß das Leben und die Seele erst recht ganz neue Seiten der Natur offenbaren, die man außerhalb des Lebens und außerhalb der Seele niemals zu sehen bekäme oder auch nur erraten könnte.

Die Natur ist nur eine, aber sie erscheint den Menschen in einer Vielheit von Urphänomenen. Ein solches Urphänomen ist auch die Leib-Seeleeinheit.

Tier und Mensch

Die geläufige Meinung hat, indem sie den Menschen allzu selbstgefällig erhob, gleichzeitig Wesen und Fähigkeiten des Tieres zu gering geachtet. Mehr oder weniger allen Weltanschauungen der neueren Zeit war das Tier ein

bloßer Reflexmechanismus, ein unvernünftiges bloßes Instinktwesen.

Demgegenüber haben die klassischen psychologischen Versuche Wolfgang Köhlers mit Menschenaffen in aller Form und Bündigkeit nachgewiesen, daß die Tiere echte geistige Lösungen finden, die freilich einen bestimmten Kompliziertheitsgrad nicht überschreiten, aber genau so durch langes inneres Nachdenken plötzlich gefunden werden und dann rasch in die Tat umgesetzt werden wie beim Menschen. Auch sind die einzelnen Tierindividuen ebenso verschiedenen Charakters und ungleicher Begabung wie die Menschenindividuen.

Im allgemeinen halten sich die Denkleistungen der Menschenaffen freilich an das Material, das der unmittelbare Sinneseindruck und die unmittelbare seelische Selbsterfahrung liefert. Ein Schimpanse weiß wohl eine Banane wiederzufinden, die irgendwohin geworfen ist, wo er sie nicht sieht, aber nur, weil dann das Erinnerungsbild, von starken Affekten getragen, noch eine Zeitlang frisch genug ist. Hingegen können die Schimpansen kaum über das Wesen der Banane nachgrübeln, wenn sie keine vor sich haben. Es dürfte beim Tier kaum vorkommen, daß bloß Erinnertes, also sogenannte Vorstellungen innerlich miteinander verglichen und dadurch weiter seelisch verarbeitet werden. Auch das Menschenkind kann das aber recht lange noch nicht, ja selbst erwachsenen Menschen fällt alles „unanschauliche" Denken im Grunde furchtbar schwer. Auch der Mensch kann nur sehr beschränkt im Kopfe rechnen und kommt dann auf einmal tausendfach weiter, wenn er Papier und Bleistift zur Hand nehmen darf.

Ein Affengehirn besteht aus lauter Rindenfeldern, die unmittelbar mit der Außenwelt zusammengeschaltet sind, sei es im Sinne der Aufnahme oder im Sinne der Aus-

sendung von Reizen. Demgegenüber hat das Menschengehirn ausgedehnte „stumme" Felder, nämlich Felder, die der innerseelischen Verarbeitung des Erinnerten dienen. Der Mensch vermag an seinen Erinnerungsbildern ebenso geistig tätig zu sein wie das höchstbegabte Tier nur an seinen Sinneneindrücken. Darin dürfte der wesentlichste Unterschied zu sehen sein.

Da Nervenvorgänge ohne Zweifel irgendwie mit Stromspannungen verglichen werden dürfen, kann man auch sagen: Unmittelbare Sinneseindrücke beruhen auf stärkeren Stromspannungen als Erinnerungen. Beim Tiere können die Erinnerungen nur so weit wirksam werden, wie ihnen Ströme aus unmittelbaren Sinnesreizen zu Hilfe kommen. Beim erwachsenen Menschen ist die Erinnerungsstromspannung für sich allein stark genug, um weitere zusammenhängende Prozesse zu ermöglichen. Es mag ein nur kleiner Unterschied in der „Stromspannung" der Erinnerungen sein, welcher genügt, um aus dem tierischen ein menschliches Geistesleben zu machen.

Auf solche Weise bauen sich beim Menschen aus den flüchtigen Bewußtseinsgegenständen, wie sie sich allein im Kopfe des Tieres spiegeln, jene dauerhaft verfestigten Eindrucksballungen auf, die wir Begriffe nennen. An und mit Begriffen kann man, gerade weil sie relativ verfestigt sind, sein Leben lang weiterbauen. Dadurch kommt es zu den ungeheuer mannigfaltigen, formenreichen und über die unmittelbare Gegenwart allseitig weit hinausreichenden Vorstellungsumwelten, die der Mensch sich schafft. Aus dem gleichen Prinzip der durch Verfestigung ungeahnt neuartig benutzbar werdenden Seelenvorgänge entspringt einerseits die Sprache, andererseits die Kulturgütergestaltung, die beide das, was durch Begriffe möglich geworden ist, nach außen projizieren. Auch das Tier freilich benutzt schon

Werkzeuge und verbessert sie auch künstlich, ist also nicht allein Handwerker, sondern auch Ingenieur. Z. B. steckt der kluge Schimpanse Bambusstangen ineinander, um an eine weit abliegende Frucht heranzukommen, türmt zu gleichem Zwecke auch Kisten übereinander. Aber das zeigt doch nur wiederum, daß es beim Menschen nichts im Vergleich zum Tier völlig Neuartiges gibt, ohne daß die Tatsache der unvergleichlich stärkeren Entfaltung des Prinzipes der verfestigten Kulturgüter beim Menschen im Vergleich zu den höchsten Tieren dadurch in Frage gestellt wird.

Das erweiterte Auffassungsleben des Menschen entspricht seinem gegenüber allen Tieren an Menge im Verhältnis mindestens verdreifachten Gehirn. Wahrscheinlich sind alle typisch menschlichen Züge aus dieser einen Grunderscheinung abzuleiten. Z. B. ist durchaus zweifelhaft, ob beim Menschen irgendeine Triebrichtung auftritt, die nicht im Tierreich ihr Urbild hätte.

Die Reaktionsweisen der Tiere gehören im allgemeinen zu den vorhandenen Organen wie der Herzschlag zum Herzen. Man kann wohl alles tierische Verhalten erklären, wenn man etwa als seine Ziele kennt: Nahrungsaufnahme, Wärmeregulation, Fortpflanzung, Orientierung (Sicherung), Daseinskampf, Heilungsstreben, Schlaf. Beim Menschen unterscheidet sich ein Teil dieser Funktionskreise nicht wesentlich von den Verhältnissen beim Tier. Eine gewaltige quantitative und damit auch qualitative Steigerung haben hingegen gerade die Funktionskreise der Orientierung und des Daseinskampfes erfahren, also diejenigen, in denen sich die gesteigerte Auffassungsfähigkeit vor allem auswirken muß; aber schließlich ist auch noch jeder metaphysische Wunsch ein Sicherungsbedürfnis, welches der tierischen Orientierung verwandt ist, oder ein Erhöhungsbedürfnis,

welches dem Siege im Daseinskampf entspricht. Die Freude des Menschen am Kunstwerk ist der Freude des Affen an seiner Banane durchaus vergleichbar (auch der Affe frißt nicht nur, sondern freut sich am Freßbaren, was sich in tobenden kindlichen Spielen äußert). Nur daß eben der vertausendfachte Umkreis der Auffassungsfähigkeit den gleichen Trieben beim Menschen ein gänzlich anderes Gewand gibt.

Solche Feststellungen bedeuten keinerlei Erniedrigung oder Herabsetzung des Menschenwesens, dieses bleibt trotzdem in aller seiner Fülle und Höhe bestehen. Nur wird es in eine große Bruderschaft alles Lebendigen eingebettet.

Rassenunterschiede des Seelenlebens

Die reichen Formmöglichkeiten des Seelenlebens lassen von vornherein starke Verschiedenheit der Einzelmenschen erwarten, wie wir sie aus dem täglichen Leben seit frühester Jugend tatsächlich kennen. Schon die Kinder im ersten Lebensjahr sind durchaus verschiedene Charaktere! Da das Seelenleben für die Lebenserhaltung ganz hervorragend wichtig ist, muß seine Artung notwendig auch von der natürlichen Rassenzüchtung durch Auslese und Ausmerze in hohem Maße erfaßt werden. Auch Neubildung seelischer Erbanlagen geht zweifellos noch andauernd vor sich, aber ebenso zweifellos nicht in allen Teilen der Menschheit in gleicher Weise und in gleichem Maße, muß also auch ihrerseits zu seelischen Rassenunterschieden führen.

Aus diesen Gründen wäre es von vornherein absurd, gerade auf seelischem Gebiete Rassenunterschiede in der Menschheit nicht gelten zu lassen, wie das von gewisser

Seite, nämlich von der ganzen politischen Linken vergangener Tage geradezu zum Glaubenssatz erhoben worden war. Freilich ist die Skepsis und Kritik auf diesem Gebiete nicht durchaus verkehrt und ungesund gewesen, denn die einwandfreie Feststellung solcher Unterschiede ist zweifelsohne eine ganz besonders schwierige methodische Aufgabe.

Das kommt vor allem davon, daß eine und dieselbe seelische Reaktionsveranlagung sich auf hunderterlei Weisen äußerlich verkleiden und abwandeln kann (vgl. S. 8). Trifft das schon für die individuelle Seele zu, so erst recht für die Kultursysteme und Volkstümer, die auf dem Boden einer bestimmten Rassenveranlagung im Laufe geschichtlich einmaliger, Jahrhunderte dauernder Prozesse zustandekommen und dann das anschauliche Aushängeschild dieser Rassenveranlagung abgeben. Diese „Aushängeschilder" können sich völlig verändern, ohne daß das etwas mit Rassenumbildung zu tun zu haben braucht. Denken wir doch, wie verschieden sich die Europäer z. B. in den letzten tausend Jahren gekleidet haben, wie sehr sich die Zahl der Analphabeten vermindert hat, wie plötzlich an die Stelle der Postkutsche die Eisenbahn getreten ist und tausend weitere Maschinen gekommen sind, ohne daß die tragende Rasse in gleichem Maße eine andere geworden wäre!

Diese Überlegungen sind wichtig, weil trotzdem einer der erfolgversprechendsten Wege zur Erkenntnis der rassengemäßen Veranlagung über die Deutung der kulturellen Erscheinungen geht. Dabei ist ein ganz besonders kritisches Verfahren nötig, dessen Kernpunkt es ist, sich nur an solche Erscheinungen zu halten, deren erbpsychologische Bedeutung von vornherein wahrscheinlich ist und die man in den verschiedensten voneinander unabhängigen historischen Zusammenhängen immer wieder auftauchen sieht. Rassen-

psychologie ist freilich nicht nur durch kulturbiologische Forschung zu gewinnen. Insbesondere müssen die kulturbiologischen Feststellungen durch geeignete psychologische Experimente weiter geklärt und gesichert werden.

Geschichtlich hat die Rassenpsychologie ihren Ausgang davon genommen, daß künstlerisch und intuitiv hochbegabte Forscher ihre Erfahrungen in eine Reihe von Typenbildern zu ballen suchten. Es sind hier vor allem die Namen Gobineau, Woltmann, H. F. K. Günther, F. Lenz, L. F. Clauß zu nennen. Wenn die weitere Entwicklung auch über sie hinausstreben muß, sind die wichtigsten Grundlinien der Erkenntnis von diesen Männern doch unverlierbar aufgezeigt worden.

Individualitäten, Konstitutions-, Rassen- und Werttypen

Nicht all das, worin Menschen sich unterscheiden, hat mit Rasse zu tun. Vielmehr sind nicht weniger als vier Gesichtspunkte auseinanderzuhalten, unter welchen Menschen erbbiologisch betrachtet werden können.

1. Durch die kaleidoskopartig wechselnde Kombination der Erbfaktoren entstehen die Individuen, die das Kennzeichen der Einmaligkeit haben. Die individuellen Unterschiede kann man in drei weiteren Arten typenbildend zusammenschließen.

2. Stilunterschiede, d. h. das ganze Wesen in vielen Merkmalen einheitlich durchziehende erbbiologische Eigenarten faßt man in den sogenannten Konstitutionstypen. Körperlich kommt hier vor allem der Stil der Schmalwüchsigkeit, der Rund- (Fettwüchsigkeit), Schwer-

wüchsigkeit und der ungenügenden Entwickeltheit (Infantilismus, Hypoplastische Konstitution) in Betracht. Jeder dieser Körperbautypen deckt sich mit einem ihm entsprechenden Stil auch des seelischen Gehabens, was auf Grund der Forschungen Kretschmers u. v. a. zu den gesichertsten Ergebnissen der biologischen Psychologie gehört. Die den Konstitutionstypen entsprechenden Stilunterschiede finden sich innerhalb des Variationsbereiches jeder Rasse, wenn auch durch die rassischen Momente jeweils anders gefärbt.

3. Bevölkerungsunterschiede sind die alleinige Grundlage zur Aufstellung von Rassentypen. Auch die Rassenpsychologie hat nur mit dem zu tun, was ganze Menschengruppen, die im erbbiologischen Zusammenhang stehen, betrifft. Weder die Konstitutionsunterschiede noch z. B. die Unterschiede von Mann und Frau, noch die Individualunterschiede sind an sich rassenbedeutsam: Man suche also weder für jedes Körpermerkmal, noch für jeden Seelenzug bei sich selbst oder bei seinen Mitmenschen unbedingt eine rassische Einordnung. Solches viel geübte Vorgehen wächst auf dem Boden einer fehlerhaften Vorstellung über die Grundbegriffe der erbbiologischen Typenbildung.

4. Leistungsunterschiede sind endlich noch ein weiterer Gesichtspunkt, der z. B. zur Aufstellung von Berufstypen führt. Der ideale Kaufmann, Arzt, Soldat usw. sind erbbiologisch jeweils anders beschaffen. Auch der Tierzüchter hat jeweils Leistungsunterschiede im Auge. So ergeben sich Werttypen als Entsprechung zu bestimmt gestellten Anforderungen. Auch ganze Völker können die beste Verkörperung ihres rassischen Wesens in Werttypen über sich aufrichten. Diese sagen dann freilich nur, wie die Rasse sein sollte und im Bestfalle sein kann, nicht wie sie ist oder jeweils war. Das Ideal des nordischen Menschen

ist z. B. ganz ausgesprochen ein solcher Werttypus auf Grund bestimmter Leistungsansprüche und Vollkommenheitswünsche. Es hat sowohl mit den in unserem Volke tatsächlich vorhandenen Rassentypen als auch mit den Konstitutionstypen zu tun (der nordische Mensch wird vorwiegend als Schmalwuchs-, z. T. auch als Schwerwuchs-, jedenfalls aber nicht als Rundwuchstypus gesehen), ist aber weder mit dem einen noch mit dem anderen identisch, sondern eben ein Werttypus, der der Wirklichkeit Richtung geben will, indem er sie identifiziert widerspiegelt. Heute ist neben das dichterische Richtbild des nordischen Menschen, das in einer dunklen Notzeit entworfen wurde, die nationalsozialistische Führerelite und das Feldheer des neuen Krieges getreten und für uns Deutsche ein noch lebendiger verkörpertes Vorbild und der allgemeinste Leistungs- und Werttypus unserer Art geworden.

Man sieht aus diesen Überlegungen jedenfalls, um wieviel der Begriff des Rassischen überbeansprucht wird, wenn in ihm ohne die rechte Unterscheidung individuelle Unterschiede, Konstitutionsunterschiede, Bevölkerungsunterschiede und Wertforderungen vermengt werden. Wir können uns hier nur mit den bevölkerungstypischen erbpsychologischen Unterschieden befassen, so wie im Menschenrassenbändchen nur von den bevölkerungstypischen Körperformunterschieden die Rede war.

Rassenpsychologischer Rundgang durch die Menschheit

I. Vor- und Altmenschenformen

Schon die frühesten Menschen (Pithecanthropus-Sinanthropus-Stufe) haben Steinwerkzeuge hinterlassen und das Feuer gekannt. Ihre Steingeräte blieben aber trotz jahrhunderttausendelanger Dauer der Epoche äußerst plump. Der großgehirnige Neanderthaler-Frühmensch hat ebenfalls immer nur plumpe und grobe Geräte aus dem Feuerstein geschlagen, wie er selbst plump und grob war. Freilich erheben sich seine Bestleistungen doch beträchtlich über das von den frühesten Menschen Bekannte. Genau gleichzeitig mit dem Jetztmenschen (Homo sapiens) tritt auf einmal eine ungleich verfeinerte Art von Feuersteinbearbeitung auf, die formenreichen und wandlungsschnellen Kulturen des „Miolithicum" (Aurignacien, Solutreen, Magdalenien).

Der größte Bruch in der Geschichte der Vorzeitkulturen liegt also genau dort, wo auch die rassischen Grundlagen sich am stärksten gewandelt hatten. Das verwendete Rohmaterial bleibt gleich: aber der verfeinerte Mensch schafft aus dem Feuerstein eine ganz neue verfeinerte Gerätewelt. So plastisch und deutlich ist der Zusammenhang von Rasse und Kultur selten wie hier!

Von den lebenden Altmenschengruppen sind die Australier wiederum durch Massigkeit und Grobheit ge-

kennzeichnet. Auch bei ihnen spiegelt sich dies höchst deutlich in der ebenso ungefügen Grobheit aller ihrer kulturellen Lebensäußerungen. So wie ein Tier nicht über Intelligenzleistungen von bestimmtem Kompliziertheitsgrad hinauskommt, fehlen in der Australierkultur alle verwickelteren Gestaltungen. Dabei ist Australien weder so weltenferne entlegen noch so armselig in seiner natürlichen Ausstattung, wie man das oft glaubt. Melanesier, Malaien, Polynesier und schließlich Europäer haben den Australiern immer wieder Lerngelegenheiten geboten, die aber nicht benutzt wurden. Auch wissen die Australier einfachere Erzeugnisse höherer Kultur durchaus zu schätzen, sind aber selbst nicht einmal zum einfachsten Bodenbau zu bewegen gewesen.

In europäischen Schulen kommen Australierkinder in den ersten Jahren gar nicht schlecht mit, versagen dann aber in Grammatik, Mathematik und logischem Denken. Im Bändchen „Menschenrassen" war schon die Rede davon, daß alle menschlichen Charakterzüge sich in einfachen Formen auch bei den Australiern durchaus finden. Sie haben auch sogar recht schwierige Sprachen und bilden festgeformte, aber kleine politische Gemeinschaften. Ihre größte Stärke liegt auf dem Gebiete eines mystisch reichen Kultus und Zeremoniells. Es sind in reichen Träumen befangene Seelen. Dabei spielt die Welt des Auges (Tänze, Bildkunst, Schauspiel, Gebärdensprache) eine weit größere Rolle als die Welt des Ohres.

Ohne Zweifel stellt die durch Jahrzehntausende festgehaltene Lebensform der Australier gleichzeitig ein deutliches Spiegelbild ihrer rassenbedingten Fähigkeiten und Neigungen dar.

Die Rassenzwerge sind rassenpsychologisch so besonders interessant, weil sie viele getrennt voneinander lebende

Grüppchen von ganz verschiedenen historischen Schicksalen darstellen, so daß es nur in der Rasse begründet sein kann, wenn man von allen diesen Gruppen einen so ungemein ähnlichen Leistungseindruck gewinnt. Alle Zwergengruppen sind fast oder ganz ohne Bodenbau geblieben, alle hatten, wie die Australier, viele kulturelle Lerngelegenheiten ohne sie zu benutzen, alle wirken in ihrem Gehaben (im Gegensatz zu den schwer, finster, eher verinnerlicht oder stumpf aussehenden Australiern) kindhaft, geistig lebendig, aber ohne rechte Ausreifung, von schwacher Sexualität, unfähig zu größeren Gestaltungen auf allen Lebensgebieten. Dabei bestehen innerhalb der Zwergengruppen so wie körperlich auch seelisch kennzeichnende Unterschiede. Die körperlich australierhaften „Weddas" der indischen Dschungel sind mystische Augenmenschen wie die Australier, die Negritos Südasiens und die Kongozwerge musikwütige Ohrenmenschen wie die Afrikaneger (vgl. später). Innerhalb Afrikas unterscheiden sich die Steppenzwerge (Buschleute) und die Urwaldzwerge (Kongopygmäen) ganz beträchtlich auch in ihren seelischen Äußerungen.

Wir wollen schließlich auch die Melanesier hier anfügen. Denn die dunkelhäutig-kraushaarigen Südseevölker haben psychologisch mit den Afrikanegern sehr wenig, mit den Australiern aber sehr viel gemein. Ebenso wie bei den letzteren sind die Augenkünste bei ihnen ganz besonders hoch entwickelt und gleichzeitig voll mystischer Symbolik. Da insbesondere bei der jüngeren Melanesierschicht zusammen mit der feineren Physiognomie auch die Formsicherheit eine ungleich größere ist, wirken die melanesischen Kunstleistungen freilich ungleich begabter. Die melanesische Musik ist wie die australische von ruhiger Gehaltenheit und betont im Gegensatz zur Negermusik nicht den Rhyth-

mus, sondern klangvolle Akkordik etwa nach Art unserer Alpenjodler. Größere Staatsgebilde werden nicht geschaffen, kriegerische Macht weder geduldet noch besonders gierig erstrebt. Die Mythologie ist sehr reich.

II. Die Negriden Afrikas

Ganz anders als die Melanesier stehen die dunkelhäutig-kraushaarigen Afrikaner da. Sie sind ja auch körperlich von den Südseeleuten nicht wenig verschieden, so darin, daß ihr Haar noch viel krauser und im ganzen kurz und spärlich ist, oder darin, daß ihr Körper so sehr zur Schmalwüchsigkeit neigt.

Während die beschriebenen Südseevölker jede Gestalt mystisch-ornamental auflösen, ballen die Neger alles zu kubistisch harter Plastik. Während in der Südsee alles Verbundenheit ist, zerspalten die Neger alles in Einzelfiguren und Einzelteile, die nur mechanisch, ohne inneren Zusammenhang gereiht werden. Die gleichen Eigentümlichkeiten zeigt das Negerleben nun auch auf allen anderen Gebieten: Negerhütten sind immer klein, während die technisch gewiß nicht begabteren Melanesier bis zu hundert Meter lange „Paläste" errichten. Selbst Negerkönige klittern ihre Residenz aus ganz kleinen Einzelbauten. Als Ehemann spaltet sich der Neger zwischen mehreren Frauen auf, mit denen er tageweise jeweils in ihren Hütten beisammen lebt. Die Negersprachen können nichts aussagen, ohne es in mehrere Bestandteile zu zerlegen. Z. B. heißt Mädchen „Mensch-Junger-Weiblicher". Damit erweisen die Neger ein beträchtliches Maß an abstrahierender (abziehender, logisch zertrennender) Neigung und Fähigkeit. Die negerische Musik besteht bei schärfster und sensibelster

Rhythmik aus endlos wiederholten kleinsten Melismen, der negerische Tanz aus kurzen Zuckungen ohne höher gestaltete Bewegungsgebilde, wie sie die Pantomimen aller Südseevölker von den derben Australiern bis zu den feminin graziösen Malaien hin in so hohem Maße zeigen.

Diese starke Zerspaltenheit alles Welterlebens und aller Tatäußerungen der Neger ist eine ganz besonders wichtige rassenpsychologische Tatsache. Wir werden sehen, daß diese Eigenart von Negerafrika bis Nordeuropa schrittweise abnimmt, woraus sich eine rassenpsychologische Formenkette ergeben wird. Darum sei schon hier besprochen, wie sehr derartige Rassenunterschiede auch den allgemeinen Erwartungen der biologischen Psychologie entsprechen. Der Seelenvorgang ist im ganzen nach den neueren Erkenntnissen überhaupt dadurch gekennzeichnet, daß das Sinnenmaterial als Gesamteindruck einströmt, der dann verschieden weitgehend in seine Teile zerlegt und durchgestaltend weiter bearbeitet wird. Es kann nun sowohl der Bearbeitungsgrad im ganzen, als auch die Zerlegung in Teile und die Durchgestaltung des Ausgangsmateriales besonders leicht individuell verschieden weit gehen und dementsprechend auch rassisch verschieden gezüchtet sein. Die Neger haben eine habituell vorwiegend in Teile zerlegende Auffassungsweise, die übrigens auch besonders schnell in ihrem ganzen psychischen Tempo ist, was wohl innig miteinander zusammenhängt. Wer nur Teile sieht, ist „schnell fertig mit dem Wort", aber darüber entgeht ihm die innigere Erkenntnis der Sache.

So sind auch die Mythologien, diese traumhaften Vorstufen voller Welterkenntnis, in Negerafrika kümmerlich und karg. Sie interessieren sich nur für Menschen, nicht für das kosmische All wie australische und melanesische Mythologien. Um so stärker entwickelt ist beim Neger, wie-

derum im Zusammenhang mit dem überhitzten Charakter seines Seelenlebens, die aktive und passive Suggestibilität den Mitmenschen gegenüber. Das äußert sich besonders in der ungeheuren Rolle, die das Machterlebnis für den Neger spielt. Von negerischen Staatenbildungen haben wir schon im Bändchen „Menschenrassen" gehört. Sind sie auch unvollkommen, wenn wir sie mit europäischen Leistungen vergleichen, so stellen sie doch gewaltige Gebilde dar im Vergleich zur geringen politischen Formkraft der besprochenen Südseerassen. Ganz besonders lehrreich ist auch, daß die Neger an den hohen Kulturen, die ihnen begegneten, die Machtseite viel besser übernommen und erhalten haben als die übrigen damit zusammenhängenden geistigen und seelischen Inhalte.

Das Christentum, das heute nordeuropäische Missionare nach Afrika tragen, hätten die Neger schon viel früher direkt aus dem Orient lernen können. Ein zweites Mal wurde es ihnen durch die Portugiesen gebracht. Auch heute wieder bekehren sie sich mit Feuereifer, feiern die christlichen Kulte mit hysterischem Paroxysmus — aber beim Versinken der europäischen Führung wird auch diesmal wüster Zauberglaube und Fetischkult am Ende stehen.

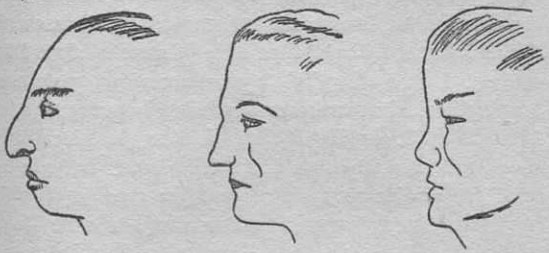
Die Geschlechtskraft der Neger ist nicht sehr viel größer als die anderer Rassen, doch tritt ihr Trieb unverhüllter, von allem Seelischen abgespalten, in Erscheinung. Es gibt in Negerafrika — sehr im Gegensatz z. B. zu Indonesien — kein richtiges Liebesleben, kein Liebeslied, nur eine teils kindlich, teils frech wirkende Offenherzigkeit des Verlangens.

Das Bisherige hat gezeigt, daß es keine „Primitiven" schlechthin gibt, sondern daß die einzelnen Naturvölkerrassen nicht weniger verschiedenen seelischen Wesens sind als die Hochkulturrassen, denen wir uns nunmehr zuwenden.

III. Die Europäiden

1. Orientalische Rassenzone

Körperlich sind die Orientalen (Orientaliden und Vorderasiaten) dadurch gekennzeichnet, daß sie vorwiegend dunkelbraunäugig sind. Ihr Gesicht neigt zu extremer Spitzprofiligkeit (Abb. 1). Ihr Gehirnraum ist nicht besonders groß.



Spitzgesicht	Mittl. Europäides Gesicht	Flachgesicht
Stirne fliehend	mäßig zurück	steil
Nase groß, vorspringend	mittel	klein
Lochfläche absteigend	gerade	aufsteigend
Kinn fliehend	mäßig zurück	vorstehend
Jochbogen sehr schwach	mäßig	stark betont
Kieferwinkel sehr schwach	mäßig	stark vorspringend
Nasenflügel stark geschweift	mittel	nicht geschweift
Auge vorquellend	mittel	tief eingebettet
Deckfalte fehlt	leicht parallel	schwer
Rassentypisch Südeuropäide	Mittel-, Nordwesteuropäide	Nordosteuropäide

Abb. 1. Die drei typologischen Hauptmöglichkeiten des europäischen Gesichtes

(Aus: Keiter, Hochkultur und Rasse. Enke, Stuttgart.)

Seelisch sind merkwürdig viele Grundeigenarten der Orientalen die gleichen wie diejenigen der Afrikaneger,

mit dem einen Unterschied freilich, daß die Orientalen raffiniert, wo die Neger plump, und äußerst schlau, wo die Neger dumm sind. Also Ähnlichkeit des Wesens, aber sehr verschiedene Begabungshöhe!

Auch in der Seelenwelt der Orientalen tritt vor allem die Aufgespaltenheit aller Auffassungsinhalte zutage. Wir müssen, um diese Eigentümlichkeit recht zu verstehen, uns nochmals erinnern, daß das Seelenleben in der Weise vor sich geht, daß unbestimmte Gesamteindrücke den Zwecken des Lebewesens entsprechend verschieden weithin in bestimmte Einzelheiten aufgegliedert werden. Man denke z. B. an die Empfindungen, die man hat, wenn man das erstemal einer unbekannten Menschenmenge gegenübertritt (z. B. in Gesellschaft, in der Parteiversammlung), und wie sich dann schrittweise immer mehr scharf umrissene Profile herauslösen, je besser man sich kennenlernt. Die Orientalen gehören nun ebenso wie die Neger zu den Menschen, denen sich Einzelheiten besonders rasch herauslösen, der Gesamteindruck und seine Gestaltung darüber aber verlorengeht. Sie erleben darum alles hart, atmosphärelos und ohne den ahnungsbeladenen Schauer der Gesamteindrücke, in dem die Gefühle, in dem aber auch die Keime zu umfassenderer geistiger Gestaltung zu Hause sind. Kurz, nachhaltlos, klingt die orientalische Seele wie die eigenartig farblosen Töne des Hölzchenklaviers, des Xylophons, das ja sehr bezeichnenderweise als Marimba auch das volkstümlichste Musikinstrument der Afrikaneger ist.

Aus dieser Grundeigenart erfließt nun alles: Die gewandte Begrifflichkeit der Orientalen, die mit ihren wirklichkeitsfernen, unverbunden nebeneinanderstehenden Vorstellungsinhalten aufs müheloseste jonglieren können; die dualistische Zerspaltung aller Dinge in einen handgreif-

lichen aber schalen Vordergrund und einen um so geheimnisvolleren Hintergrund. Dadurch wird das Sinnliche entwertet, das Hintergründige, das geistig, oder Jenseits, oder Gott genannt wird, hingegen um so mehr zu einer zweiten Welt erhoben, welche alles tiefere Streben auf sich sammelt. Es liegt dabei nichts anderes vor als eine hochkulturmäßige Durchführung des sogenannten Animismus, der primitiven Vorstellungsweise, nach der in jedem Ding ein besonderes Seelenwesen wohne (vgl. die Leib-Seele-Vorstellung beim Menschen weiter oben S. 4).

Durch den starken Zerspaltungszwang ist der Orientale außerstande, größere räumliche und zeitliche Zusammenhänge mit einem sicheren und beruhigten Realitätsgefühl zu erleben. Er vermag die großartige Intuition einer bis in die weitesten Fernen einheitlich durchgestalteten Außenwelt nicht zu fassen, lebt dadurch im Zufall, im Ungefähr, inmitten ständig möglicher Überraschungen. Darum kann er sich entwicklungslos plötzlich wandeln, wie z. B. bei der religiösen Bekehrung, wo „aus einem Saulus ein Paulus wird". Er hat sehr viel Körpergefühl, ist in der bildenden Kunst ganz besonders Plastiker, aber ihm geht der Instinkt für den weiteren Zusammenhang des Raumes ab. Ebenso macht es ihm Schwierigkeiten, die einzelnen Zeitmomente in sinnvolle Vorgänge zusammenzuschauen. Die Welt sieht für ihn wahrscheinlich ähnlich aus wie für uns ein zu langsam gedrehter Film, dessen einzelne Bildchen unruhig stoßen und rucken. Das ist qualvoll, die orientalische Weltweisheit durchzieht seit jeher eine tiefe Angst vor allem Zeitlichen. Auch in der jüdischen Physik des Relativitätstheoretikers Einstein wurde die Zeit ausgeschaltet, indem sie als eine vierte Dimension nach Art der drei Körperdimensionen, mithin selbst als eine Art Substanz be-

trachtet wird. Daß die Zeit eine körperhafte Substanz sei, hatten auch schon vor alters orientalische Grübler gelehrt.

Alles, was sich der Orientale begrifflich ausdenkt, muß er mit starkem Zwang in eine äußere Welt hinaus verlegen. Da er keine Zeit kennt, kennt er auch keine Entwicklung, und darum keinerlei Gefühl für die Subjektabhängigkeit des Erlebten und Gedachten. Die zu große Ehrfurcht vor der Wirklichkeit des Begrifflichen sperrt den Orientalen von der hingebenden Aufnahme der Natur aus. Die altarische Naturmythologie wird ihm zum Sternenglauben, er findet also unter sämtlichen Naturerscheinungen die allerunbildlichsten und wirklichkeitsfernsten heraus, um an sie seine Verehrung zu wenden. Zur Naturwissenschaft hat der Orient nichts beigetragen als die Entdeckung der Zahlenwelt, die erst recht ebensogut eine innerseelische wie eine naturkundliche Tatsache ist. Während bei den europäischen Völkern der Monotheismus eine Vergöttlichung des Alls oder, wie bei den spätantiken Griechen, die höchste Vollkommenheitsharmonie bedeutet, sind die orientalischen Eingötter immer vor allem als despotische Herren aufgefaßt, so auch Jehova und Allah.

Das ist eine religiöse Umdeutung der unglaublichen Machtlust auf der einen Seite und Machtduldungsbereitschaft auf der anderen Seite, die der Orient wiederum mit Negerafrika gemein hat. Es ist rassenpsychologisch wie archäologisch gleich wahrscheinlich, daß die ältesten Großkulturen, welche Hunderttausende von Menschen und ganze Länder umfaßten, über orientalischen Bevölkerungen zustande kamen. Die europäischen Völker haben sich bis in die klassische Zeit hinein gesträubt, solche orientalische Großmachtstaaten nachzuahmen. Die altorientalische Großmacht baute sich um einen König oder um eine Priesterschaft herum auf, die sich beide als im Besitz einer ma-

gischen Gotteshilfe ausgaben und möglichst viel Tributgebiete zu sammeln strebten. Es kam dabei weder auf organischen Volkszusammenhang, noch auch auf Landbesitz an, sondern durchaus auf Tribut, der Geld oder geldähnlich war. Auch der Islam noch entlohnte seine ersten Helden nicht mit „Besitzungen", wie z. B. in der gleichen orientalischen Landschaft die innerasiatischen Türken ihre Krieger belohnten, sondern mit Geldpensionen. Die Hinneigung des Orientalen zum Gelddenken ist ein Teil seiner abstrakten Weltsicht. Die orientalischen Könige waren auch seit jeher die größten Kaufleute ihres Landes, während europäischer (nordischer) Adel es für unehrenhaft hielt, einen Wunsch nach Geld auch nur zu äußern und für ein größtes Bauerntum gelten wollte.

Auf dem Gebiete der bildenden Kunst äußert sich die orientalische Zerspaltungsneigung darin, daß es zu keiner rechten Perspektivedarstellung kommt. Das einzelne ist glänzend erfaßt, der Gesamtzusammenhang hingegen nicht einmal innerhalb der Figur gewahrt, sondern die Körperteile aus verschiedener Blickrichtung gezeichnet (Altägypten, aber auch Moghulindien). Die Bewegungen sind meist steif und krampfig wie Marionettenbewegungen (Zeitscheu!). Das islamische Ornament, das seinen Motiven nach eine Anleihe aus nördlicheren Gebieten ist, reiht flächenüberziehend kleinste Teilchen von exaktester Form (Mosaike sind sehr beliebt!). Es will vor allem lustvolle Erregungen des Auges hervorrufen, wie ein Feinschmeckerbissen lustvollem Gaumenkitzel dient, nicht seiner Gestalt nach erschaut, erfaßt und geistig aufgenommen werden will.

Ebenso ungeistig, nicht zur Aufnahme größerer Gestalten durch das Ohr, sondern zu sich steigernder und windender Erregung nach Art des Geschlechtsaktes bestimmt, ist die orientalische Musik: ebenso wie in Neger-

afrika kürzeste, immer wiederholte und variierte Melodieteilchen, raffinierteste Unterscheidung der Rhythmen und Tonhöhen, aber keine akustischen Formenarchitekturen, wie sie in der europäischen Musik allgemein herrschen. Dafür ist bei Orientalen wie Negern die Musik fast immer mit Tanz verbunden. Nur mit den Ohren hören genügt nicht, die Beine müssen mit. Dabei zerspalten die Tänze wie in Negerafrika in kürzeste Zuckungen, und es ist typisch orientalisch, nur mit einem Körperteil, nur mit einer Muskelgruppe zu tanzen (Bauchtänze, Handtänze).

Innerhalb des Orients sind vor allem die Steppennomaden und die Städter zwei verschiedene Menschentypen. Für den „Berufungstypus" von L. F. Clauß haben vor allem die Steppennomaden Modell gestanden, für den „Erlösungstypus" die Städter. Kennzeichnend ist, daß beide Namen von der Haltung zum religiösen Hintergrund der Weltdinge, also vom zerspaltenden Dualismus hergenommen sind. Alles tiefere wird diesen Menschen ja zum Jenseits! Die orientalischen Städter sind vor allem darauf gezüchtet, geschickt mit Menschen umzugehen, insbesondere auf schlaue Weise Herrschaft zu dulden und doch die Oberhand zu behalten. Schmierige Händler, verrufene Winkeladvokaten, dafür gelten diese „Sarten", oder „Levantiner", wie die orientalischen Städter genannt werden, der ganzen Welt. Die Steppen haben an den Nomaden eine rauhere und heldenhaftere Haltung gezüchtet. Orientalen sind aber rassenpsychologisch die einen und die anderen.

2. Südalpine Rassenzone

Die südeuropäischen Völker (rassentypologisch in der Regel als Mediterrane und Dinarier bezeichnet) stehen geographisch zwischen Orientalen und nördlichen Euro-

päern in der Mitte. Das gilt auch rassenkundlich, indem sie vorwiegend braune, aber nicht vorwiegend dunkelbraune Augen haben und ihre Gesichtszüge ebenfalls zwischen der orientalischen Spitzgesichtigkeit und der mittleren europäischen Gesichtsbildung in der Mitte stehen (Abb. S. 23). Um so weniger verwundert es, daß man auch rassenpsychologisch eine solche Mittelstellung erkennen kann.

So ist z. B. die sogenannte klassische Kunst in ihrer starken körperlichen Plastik, in ihrer genauen Betonung aller Einzelheiten und in ihrer Vorliebe für Statik und nur maßvolle Bewegung gewiß der Ausdruck einer stärker das einzelne betonenden Veranlagung als z. B. unsere altdeutsche Kunst, der es immer um die Gestaltung ahnungsschwerer Gesamteindrücke ging. Unorientalisch an der antiken Lebenshaltung ist aber die bejahende Freude am Sinnlich-Konkreten, welche sich zur Verherrlichung, ja zum verehrenden Kultus der Schönheit steigert. Unorientalisch ist auch das Streben nach organischer Harmonie, welches geradezu den Lebensnerv der altgriechischen Kultur ausmacht. Die Zusammenfügung klar umrissener Einzelteile in anschaulich geordnete Kompositionen darf ebenso als die Haupteigenart der südalpinen Europäer gelten, wie wir im einseitigen Zerspaltungszwang das zentrale Kennzeichen des Orientalen sehen mußten.

Diese Eigenart macht die südalpinen Menschen vor allem so unerreicht formsicher, und zwar auf allen Gebieten. Nicht nur die schönste Malerei und Plastik ist südlich der Alpen geboren und konnte niemals mit wirklichem Erfolg in den Norden übertragen werden, auch die Aristotelische Logik hat eine ganz besondere Formsicherheit zur Grundlage und bedeutet damit die wahrscheinlich wichtigste südalpine Leistung zur Wissenschaftsgeschichte. Aber auch der sichere Stoß des italienischen Fechters wie die Belkanto-

Stimme und wie der byzantinische, italienische, spanische, französische Stil feinen Benehmens sind aus der gleichen Formsicherheit abzuleiten.

Nun ist Form ihrem Wesen nach natürlich immer Oberfläche. Daher kommt es, daß die südalpinen Menschen ebenso oft oberflächlich gefunden wurden wie die orientalischen geheimnisvoll. Es ist dies, wenn man so will, die Kehrseite ihrer wichtigsten Tugend. L. F. Clauß spricht von Darbietungstypus, indem es sich um Menschen handle, denen die Welt eine Schaubühne sei und deren schönster Lebensinhalt es ist, sich selbst der Welt in vorteilhaftem Licht darzubieten. H. F. Günther hatte die westische („mediterrane") Rasse schon ganz ähnlich gekennzeichnet. „Künstlernaturen" wirken nun einmal überhaupt oft übertrieben, leichtfertig, spielerisch, ja unecht, die Südalpinen haben aber durch Formsicherheit, Harmoniebestreben, warme Sinnenfreude etwas eminent Künstlerhaftes. Auch die größten Künstler südlicher Völker, ein Raffael, Phidias, Michelangelo usw. waren typische Südalpine, wie sich auch darin zeigt, daß ihre Schönheitskunst nördlich der Alpen zwar viel geliebt, aber nie erreicht worden ist. Freilich ist die südalpine Zone im ganzen Übergang und hat seit jeher immer wieder in großem Maße nördliches Blut in sich einströmen lassen, wie das für die Kulturzeiten des letzten Jahrtausends Woltmann in seinen Werken „Die Germanen in Italien" und „Die Germanen in Frankreich" (Neuausgaben von Reche 1936) als erster überzeugend nachgewiesen hat und wie es in einem allerdings noch umstrittenen Maße auch für die klassischen Zeiten der Antike gilt. Es gibt keine reinen Mediterranen ohne solche nördliche Beeinflussung, ebendeshalb sprechen wir ja von der Rassenpsychologie der südalpinen Völker, nicht von der Psychologie der westischen (mediterranen) Rasse.

In der Wissenschaft sind die antiken Völker ebenso wie die neueren Mittelmeervölker groß, solange es um Beschreibung und um Klärung anschaulicher Begriffe geht. In dieser Weise haben sie auch an der Entfaltung der neueren Naturwissenschaften Anteil, die an und für sich vorwiegend eine Tat germanisch-nordischen Geistes ist. Z. B. war Galilei ein typisch südalpiner Mensch, ein logisch konstruierender Beobachter, zugleich aber auch ein glänzender Humanist und Stilist. Berechnet man die Verhältniszahlen bedeutender Natur- und Geisteswissenschaftler in den verschiedenen europäischen Ländern, dann sind die Naturwissenschaftler südlich der Alpen völlig in der Minderheit, während sich nördlich der Alpen die beiden Gruppen etwa die Waage halten und in Nordeuropa die Naturwissenschaftler mehrfach überwiegen. Eine besonders charakteristisch italienische Wissenschaft ist die Anatomie.

In Gemeinschaftsform und Politik hat das südalpine Wesen ebenfalls andere Auswirkungen als einerseits das orientalische, andererseits das nordalpine Wesen. Die Männer empfinden im Süden mehr Freude an ihrem bloßen Zusammensein, an Geplauder, Beratung, Rhetorik, an jeder Art gegenseitigen Sich-Darbietens, auch die mannmännliche Liebe ist weniger verpönt als im Norden (Agora, Männerkaffeehaus, Straßensteher und „griechische Liebe"). Dafür scheiden sich die beiden Geschlechter viel schroffer voneinander als bei den germanischen Völkern, was nicht aus religiösen Verboten stammt, sondern aus der Tiefe der Veranlagung. Die Ehe als Dauergemeinschaft von Mann und Weib ist im Süden oft zerfallsbedroht gewesen, die romanische Komik lebt seit alters vom betrogenen Ehemann, in den antiken Niedergangszeiten wurde vor allem die Ehe gemieden, während in den modernen Bevölkerungskrisen die Ehe ersehnt, die Kinder aber verhütet wurden.

Die zusammenhangloſe Einzelperſon bildet im Süden ſtärker als im Norden mit ſeinem ausgeprägten Gefühl für Familienzuſammenhänge das Element des ſozialen Aufbaues.

Dieſe zuſammenhangsloſen Einzelperſonen verbinden ſich nach ſüdlicher Sozialtheorie durch Zuſammenſiedeln und Vertrag (Synoikismos, Contrat social). Dadurch entſteht die ebenfalls wieder zuſammenhangsloſe politiſch unabhängige Kleinſtadt als typiſch ſüdalpines Staatsgebilde (die Polis Altgriechenlands, der Renaiſſance, Spaniens). In dieſer Polis kennt jeder jeden, kann man dauernd zuſammenſtecken, kämpft man untereinander mit allen imponierenden und ſuggeſtiven Mitteln um Geltung. Hier fühlt ſich der „Darbietungstypus" wohl, wie nirgends ſonſt.

Der Stadtſtaat wird regiert, indem ſich die Bürger durch Repräſentanten aus ihrer Mitte vertreten laſſen. Solche Repräſentantenrolle iſt für jeden höchſtes Ziel des Ehrgeizes. Die Ämter werden für gewöhnlich nur kurzfriſtig vergeben, oft nur auf ein Jahr, und ſie werden, was ein zweiter charakteriſtiſcher Zug iſt, ſehr oft in der Mehrzahl beſetzt (Konſuln, Edile, Zwei- und Vierkaiſerſyſteme Spätroms, Triumvirate, Dezemvirn, Ephoren, Ausſchüſſe, Junten uſw.). Damit ſind die uralten ſüdalpinen Regierungsgewohnheiten bezeichnet, die wir als Parlamentarismus auch ſelbſt vor kurzem noch genügend am eigenen Leibe kennengelernt haben. Im Norden gilt hingegen der Staat als ein Lebeweſen, als deſſen Haupt ein einziger König oder Führer lebenslang beauftragt wird; dieſem wird freigebig Macht eingeräumt, aber er iſt durchaus Glied dieſes Organismus und muß die anerkannte Rechtsordnung reſpektieren.

Während die Germanen den Staat in Analogie zur ein-

heitlichen Persönlichkeit, also ichähnlich auffassen, sind südliche Gemeinwesen in echt südalpinem Geiste Kompositionen aus an sich getrennten Einzelwesen, die sich nur als ein gemeinsames Wir fühlen.

Das südliche republikanische System wird zeitenweise durch Tyrannis durchbrochen, wenn übermächtige Individuen, die suggestionskräftig von Mann zu Mann zwingen können, auftreten und die Zeitläufte ihnen freie Bahn verschaffen. Tyrannis strebt ihrerseits wieder danach, in Dynastie überzugehen, wofür die römische Kaiserzeit das bedeutendste Beispiel abgibt. Dynastien sind aber im Süden nicht eigentlich zu Hause, da das Gefühl für historisch-organischen Familienzusammenhang dort nicht stark genug ist. In der römischen Kaiserzeit mißglückte die Dynastiegründung immer wieder, in der neueren Zeit wurde im Süden das dynastische Prinzip nur durch die Lebenskraft des nördlichen Staatsgedankens mit durchgehalten, wobei Adelsschichten mit teilweise germanischem Blute die Vermittler abgaben.

Der wesentliche Beitrag des Südens zur Monarchie ist die große künstlerische Darstellung der Macht. In dieser Hinsicht liegen alle entwicklungsgeschichtlich wichtigen Zentren Persien, Byzanz, Spätrom, Renaissanceitalien, Spanien, das Frankreich des Sonnenkönigs in der Zone der vorwiegend braunen, aber nicht dunkelbraunen Augen.

Diese Formprinzipien des südalpinen Gemeinschaftslebens sind so aufschlußreich, daß wir länger bei ihnen verweilten. Sie zeigen sehr deutlich die im Vergleich zu uns noch immer stärkere Aufspaltungsneigung der südalpinen Europäer, die gepaart ist mit besonderer Bedeutsamkeit des unmittelbaren sinnlichen Eindruckes.

Die südalpine Musik ist vor allem Melodik, ihre Tonschritte häufig Halbtöne, während im Orient Vierteltöne,

nördlich der Alpen hingegen Ganzton- und akkordische Schritte bevorzugt werden. Ist der Tanz, also die Mitbewegung des ganzen Menschen, für die orientalische Musik bezeichnend, so für den europäischen Süden der Gesang, also die Mitbewegung wenigstens des Stimmorganes beim Musiktreiben. Darum ist die größte und eigenste Form der südalpinen Musikgeschichte die Oper mit ihren von blühender Leidenschaftlichkeit überquellenden Szenen. Der Belkanto, der sinnliche Glanz der Stimmklanges ist durch alle Zeiten für südliche Sänger bezeichnend gewesen, schon in der Ars nova des 14. Jahrhunderts, welche in Italien der gotisch herben Ars antiqua des Kontrapunktes entgegengesetzt wurde.

Als religionsgeschichtliche Leistung der südalpinen Zone ist vor allem die zweimalige künstlerische Verlebendigung von Vielgötterreligionen zu nennen: das eine Mal in homerischer Zeit, das zweitemal im Katholizismus mit seinen Heiligen. Aber auch der spätantike Glaube, der sich im Christentum kristallisierte, war in vieler Hinsicht ein eigenständiges Ergebnis der antiken Geistesentwicklung. Freilich haben sich damit in nicht leicht entwirrbarer Weise auch orientalische Kräfte gemischt und konnte sich orientalische Wesensart in dieser Stufe der Religionsgeschichte vor allem ganz anders mit ausleben als im weltfrommen Heidentum.

3. Nordalpine und Nordeuropäische Rassenzone

Das nördliche Europa, das im großen durch den Alpenriegel abgegliedert wird, wird überall von Bevölkerungen bewohnt, die überwiegend nichtbraune Augen haben. Einen rassenkundlichen Unterschied kann man in der Gegenwart

vor allem noch zwischen den ausgesprochenen Nordeuropäern mit vorwiegend reinhellen Augen und langer Kopfform (nordischer Rasse im engeren Sinne) und den unmittelbar nordalpinen Bevölkerungen mit häufiger farbgemischten Augen und kürzerer Kopfform machen (z. B. Mittel- und Süddeutsche, auch Franzosen, Ungarn).

Hier muß nochmals darauf aufmerksam gemacht werden, daß keineswegs alle seelischen Eigentümlichkeiten, welche z. B. ein deutscher Volksgenosse hat, auf eine bestimmte Rasse zurückzuführen sein müssen. Sie könnten auch rein individuell, oder aber konstitutionstypisch sein. „Rassenunterschiede sind nur die bevölkerungstypischen Erbunterschiede."

Einige Rassentypen, die innerhalb des deutschen Volkes bzw. des nördlichen Europa aufgestellt und auch seelisch gekennzeichnet wurden, gehen wahrscheinlich z. T. auf solche Verwechslung konstitutioneller mit rassischen Momenten zurück. So mischen sich in der Vorstellung vom fälischen Menschen nördliche Rassenzüge mit Zügen konstitutioneller Schwerwüchsigkeit, in der Vorstellung vom ostischen Menschen die südlicheren Rassenzüge kurzförmigeren Kopfes und stärkerer Pigmentierung mit konstitutioneller Rundwüchsigkeit. Als Dinarier endlich wird betrachtet, wer die gleichen südlicheren Rassenzüge mit schmalem Hochwuchstyp und der konstitutionell zugehörigen Spitzgesichtigkeit (Abb. S. 23) verbindet. Als besondere Rassen kann man, zumindest in der Gegenwart, Fälische und Ostische kaum sicher feststellen. Dinarische Merkmale gibt es in bevölkerungstypischer Häufung jedenfalls erst südlich der Alpen, wo wiederum eine Scheidung gegen die „Mediterranen" schwerfällt. Gerade die Rassenpsychologie ist aber noch stärker als die sonstige Rassenkunde an die lebendige Gegenwart und an den hell überblickbaren Teil

der Geschichte geknüpft. Hypothetische Rassen, die es seit Jahrtausenden nur mehr als Beimischung gibt, lassen sich psychologisch am wenigsten klarstellen. Wir müssen uns ganzheitlich an die Lebens- und Leistungsäußerungen bestimmter Volkstümer von bekannter durchschnittlicher Erbbeschaffenheit halten. Einen anderen wissenschaftlich genügend durchdachten Zugang zur Rassenpsychologie gibt es gar nicht. Auf solche Weise kommen wir zur seelischen Charakterisierung einer südalpinen, einer nordalpinen und einer nordeuropäischen Rassenzone.

Vergleichen wir das ganze nordalpine mit dem ganzen südalpinen Europa, dann wollen wir zunächst die ungemein glücklichen Prägungen von L. F. Clauß nebeneinanderstellen: an die Stelle des südlichen Darbietungsmenschen tritt der nördliche Leistungsmensch. Während Darbietung Gegenwart ist, ist Leistung ein viel weiterer Zeitzusammenhang, während Darbietung sinnennahe ist, ist Leistung ein sachlich bewertetes Handeln. Während die Welt, die sich darbietet, schöner Schein ist, ist die Welt, an der man etwas leistet, harte Wirklichkeit. Leistungsfreude ist Wirklichkeitsfreude, Wirklichkeitsfreude Interesse auch an den außermenschlichen und außerseelischen Erfahrungen, also Naturverbundenheit. Während ein südalpin-orientalischer Denker (Augustinus) gesagt hat: Ich begehre zu wissen Gott und die Seele, sonst nichts, begehrt der Leistungsmensch zu wissen und zu formen, was immer es gibt und wie wenig erfreulich es aussehen möge. Der heroische Täter, der technische Gestalter, der Naturforscher sind besonders kennzeichnende Verwirklichungen aus den Möglichkeiten des Leistungsmenschentums.

Wir haben schon besprochen, wie sehr die relative Anzahl der Natur- im Vergleich zu den Geisteswissenschaftlern in Europa von Süden nach Norden ansteigt. Die

Naturwissenschaften sind zwar ein verhältnismäßig junger Zweig am Baume nordalpinen Weltgefühles. Schon alle altarischen Mythologien haben aber mit der Naturwissenschaft gemeinsam, daß sie das Sein für größer erklären als alle Personen, handle es sich nun um Götter oder um Menschen. Ihnen allen ist das geordnete Gesamt des Alls der eigentliche Gegenstand der Verehrung. Die Germanen bedienten sich dabei kennzeichnenderweise des organisch-wuchshaften Bildes der Weltesche, die Altgriechen setzten aus ihrem nordischen Erbe heraus über die Götter Uranos den Raum, Chronos die Zeit, Moira, Tyche oder Automaton das Geschick oder den Zufall, also ebenfalls unpersönliche Mächte, die in die „Naturphilosophie" hineingehören. Die Altinder hatten mit ihrem Brahman, Atman, die mystischsten dieser außerpersönlichen Allbegriffe.

Aus solcher Wurzel ist die gewaltige sachliche und „maßstabgerechte" Konstruktion des heutigen europäischen Weltbildes geworden. Nur die nordalpinen Menschen können mit einem solchen Weltbild leben, ohne von seiner Übermenschlichkeit erdrückt zu werden. Nur sie sind seelisch Herrscher über Raum und Zeit. Das liegt darin begründet, daß ihre Auffassungsveranlagung noch weniger zur Aufspaltung hindrängt und dem Gesamteindruck noch mehr Raum läßt als die der südeuropäischen Völker. Die Germanen denken vom ganzen her in eine Fülle einzelner Teilbesonderheiten hinein, wo die Südlichen von den Teilen her denken und diese durch formsichere Komposition zu verbinden suchen. Diese nördliche Veranlagung gibt freilich nicht nur stolzen Triumph. Sie bedeutet auch ein viel schwereres, mühevolleres und langsameres Heranreifen, als es die südlichen Völker kennen, die mit ihren Begriffen viel früher fertig sind. Gerade wir Deutschen sind darum so lange als Träumer bekannt gewesen, aber wir träumten

nicht zusammenhanglose Phantasmagorien wie die Orientalen, sondern wir ahnten und träumten von Wirklichkeiten, die wir mit Begriffen noch nicht fassen konnten, darum aber trotzdem nicht kurzerhand verleugnen wollten, sondern zu später Gestaltung brachten (vgl. hierüber die wundervollen Darlegungen bei Rosenberg). Ewig bleibt den nordalpinen Menschen freilich die größere Gefühlshaftigkeit ihres Seelenlebens. Der südliche Mensch erregt sich, der nördliche hat Gefühle, d. h. er beantwortet die Eindrücke mit reich verbundenen und dadurch unbestimmten seelischen Schwingungen. Da die Ansprechbarkeit der Affekte gleichzeitig in Süddeutschland bzw. „im Süden des Nordens", unmittelbar nördlich der Alpen, größer ist, mag hier auch die Gefühlsresonanz ihre größte Stärke und Unmittelbarkeit haben, „sentimental" sind auch Norddeutsche, Skandinavier und Engländer.

In Nordeuropa hängt diese Sentimentalität besonders an den Zeitverbindungen der Dinge. Der „historische Sinn" hat seinen Gipfel weit oben im Norden. Dort ist die romantische Kunstrichtung und die „Folklore" (historische Volkskunde) zu Hause, dort läßt das angeblich so nüchterne Engländervolk nicht von allerlei sonderbaren Überlebseln. Die vorwiegend blauäugigen Europäer sind eben nicht eigentlich nüchtern, sondern Praktiker im ursprünglichen Sinne dieses Wortes, d. h. Menschen der Tat- und Geschehensfreude. Als Tatenmenschen sehen sie alle Dinge einseitig daraufhin an, was man mit ihnen anfangen kann, aus der gleichen Veranlagung heraus haben sie aber überhaupt Freude an allem Vorganghaften, an aller Zeitverbundenheit, und das macht sie zu sentimentalen Romantikern.

Ein besonders wichtiges Betätigungsfeld für Tatenmenschen, die voll Fingerspitzengefühl für Zeitzusammenhänge

sind, ist das Feldherrntum. Darum liefert Niederdeutschland so viele hervorragende militärische Führer, wie auch sonstige Großorganisatoren.

In Mittel- und Süddeutschland tritt fühlbar Werkfreudigkeit an Stelle der Tatenfreudigkeit. Ein Werk ist eine dauerhaftere Schöpfung, die vom augenblicklichen Zeitzusammenhang viel unabhängiger ist als z. B. die Organisation eines Fliegerangriffes. Werkfreude ist schon um eine Spur zeitscheuer als Tatenfreude, liegt also schon in der Richtung, die letztlich zur Zeitangst der Orientalen hinführt (vgl. z. B. den Wunsch durch unvergängliche Werke der Vergänglichkeit zu entfliehen!). Die größere Zahl der technischen Erfinder in unserem Volke sind keine Norddeutschen. Das ganze berühmte deutsche Handwerk mit seinen durch alle Geschichtszeiten unvergleichlichen Leistungen und ebenso der Schwerpunkt der meisten Industriezweige liegen wohl kaum zufällig dort, wo es schon etwas mehr pigmentierte Augen gibt. In dieser Zone ist auch alles Geistige, alles Bücherwissen ursprünglicher zu Hause als im ausgesprochenen Norden (Gipfelpunkt Sachsen!). Der Büchermensch ist ja gerade der Un-Praktische, der aus der Zeit in zeitunabhängige Werte flieht. Auf eine wieder andere Weise, vor allem im Sinne einer fast unbegrenzten Wortgläubigkeit sehen wir ähnliche Erscheinungen auch im nördlichen Frankreich. Die Mittel- und Süddeutschen sind auch ebenso wie die Franzosen schon wesentlich städtefreudiger als die Nordgermanen, die sich gegen städtisches Leben aus ihrer besonders starken Naturverwurzeltheit und aus ihrem Mißtrauen allem Nichtwachsenden, zu stark Aufgespaltenem, Künstlichem, Geistigem gegenüber bis in die letzten Jahrhunderte heftigst gewehrt haben. Man übersehe dabei aber nicht, daß die nordalpine Stadt seit jeher Werkstatt war, also etwas ganz anderes als die

südalpine, dem Zwecke wohligen Menschenverkehres dienende Stadt, die vor allem Marktplatz ist. Um eigentliches Verständnis für Arbeit zu haben, dazu fehlt es den Südalpinen an Zeit- und Vorgangsfreudigkeit.

Ist der Nordeuropäer der am meisten in der konkreten Verbundenheit von Raum und Zeit lebende Praktiker, so ist es nur sinngemäß, daß er gleichzeitig der „am schwersten lebende" Ichproblematiker ist. Wie die Fragwürdigkeiten der äußeren kennt er eben auch die Fragwürdigkeiten der inneren Wirklichkeiten ganz besonders genau, ohne sich etwas vorzumachen! Er ist aus dem gleichen Grunde der „abständige" Mensch, wie man das genannt hat, der Mensch, der auch im Verkehr auf die richtigen Distanzen mehr achtet als weniger wirklichkeitsklare Menschentypen. Unter heutigen deutschen Dichtern läßt sich die besondere Häufigkeit der Ichproblematik im Norden statistisch feststellen. Die skandinavischen Dichter und Denker, ein Baggesen, Kierkegaard, Strindberg, Ibsen haben vor allem als Ichsucher Berühmtheit erlangt, das ichproblematische, gotische Christentum mit seiner endlosen Unruhe stammt seinem Keime nach aus Altirland und England (die Iren sind, entgegen mancher Fehlmeinung, die sie zu „Mediterranen" stempelt, nicht weniger blauäugig als die übrigen Nordeuropäer).

Am Gemeinschaftsleben der Nordalpinen ist das freie Verhältnis der Geschlechter zueinander eine Besonderheit, die man in der ganzen übrigen Welt nicht wiederfindet. Die germanische Frau wird nicht nur als Geschlechtsziel und Mutter betrachtet. In der kühleren Einstellung des nordalpinen Mannes gilt sie viel eher den männlichen Kameraden gleich, während der Verkehr der nordalpinen Männer untereinander völlig ins Sachliche abkühlt. Männer nördlich der Alpen kann man nur zusammenhalten,

indem man ihnen gemeinsame Aufgaben gibt, Mann und Weib halten dafür aber um so inniger und umfassender zusammen, werden zu so echten Lebensgemeinschaften, wie das andere Rassen gar nicht zustandebringen. Von dieser erregungsärmeren aber gefühlsstärkeren Einstellung zur Frau bekommt auch die Liebe ihre einzigartige germanische Färbung. Sie wird zur Einungsmystik, nicht nur bei einzelnen seelisch besonders verfeinerten Menschen, sondern in der allgemeinen volkstümlichen Anschauung.

Das germanische Volkslied feiert die gegenseitige Treue der Gatten, das südliche Lied höchstens die treue Dienstbarkeit des Weibes gegen seinen Herrn und Gemahl (Penelope!). Die nordische Ehe wird zum festen Knoten des Familiengewebes, welches im nordalpinen Staatsaufbau den tragenden Grund ausmacht. Familien sind fest umrissene, aber organisch verbundene Gruppen von Einzelmenschen. Der Familiensinn hat in der aristokratischen und in der dynastischen Verfassung Europas das soziale Rückgrat bedeutet und auch der Volkstumsgedanke ist nichts anderes als eine neue Ausweitung dieser Idee der organischen Blutlinienverflochtenheit.

Das nordalpine politische Denken geht vom Land aus, nicht von der Hauptstadt. Das ist der gleiche Unterschied wie zwischen Naturvorliebe und Menscheninteresse. Dieses Denken ist darum immer raumweit und gleichzeitig immer zeittief. Das eigentliche Subjekt der nordalpinen Politik ist der Stamm oder das Volk, jedenfalls also die blutsverbundene Gesamtbevölkerung mit ihrem angestammten Boden. Die Regierenden *vertreten* nicht das Volk, sondern sind mit der Wahrnehmung sachlicher Aufgaben *beauftragt*. Soll dieser Auftrag gut erfüllt werden, dann darf seine zeitliche Dauer nicht beschränkt sein, muß die

Macht groß und darf nur einer Herr sein. All das steht im Gegensatz zu den südlichen politischen Prinzipien.

Religionsgeschichtlich ist im Norden, wie erwähnt, vor allem der Glaube an ein unendliches geordnetes Sein eigenständig. Wenn der Christengott gerne aufgenommen wurde und die letzten Jahrtausende bestimmen konnte, so nur deshalb, weil in ihm das göttliche All altarischer Mythologie seine Wiedererstehung feiern konnte. Das Christentum war überhaupt noch sehr plastisch, als es zu den Germanen kam. Papsttum und Beichte, Ablaß und Unfehlbarkeit kamen erst auf, als die germanischen Völker schon das Abendland lenkten. Die Bekehrung zum Christentum wurde nicht von Süden her aufgezwungen. Vielmehr entfalteten die Mittelmeervölker keinerlei missionarische Kraft, um so mehr aber die Nordvölker der Iren und Franken. Die Reformatoren waren vorwiegend Männer aus der farbgemischtäugigen, nicht aus der rein blauäugigen Zone (Luther, Zwingli, Calvin, Hus, Tauler usw.). In dieser Zone wurde die Reformation auch mit der raschesten Begeisterung aufgenommen. Die blauäugigen Nordgermanen haben sich ihr gegenüber durchaus zögernd verhalten, sie allerdings am hartnäckigsten verteidigt, als sie sich ihr einmal ergeben hatten. Insofern ist die Reformation wohl ein Protest des nordalpinen gegen das südalpine Europa, aber nicht eine ursprüngliche geistige Kraftleistung des ausgesprochenen Nordeuropa. Auf künstlerischem Gebiete wurde die Bedeutung des Nordens unter der Herrschaft der antikischen Ästhetik und der herkömmlichen Kunstwissenschaft weit unterschätzt. Z. B. ist die ganze, so glanzvolle Renaissancebewegung nur zu verstehen als der südliche Gegenstoß gegen die gotisch-germanische Kunstübung. Italienische Architektur, Malerei und Plastik haben Schritt für Schritt ebensoviel von nördlichen Errungenschaften

gelernt wie umgekehrt. Nur waren die südlichen Schöpfungen meist einfacher, eingängiger und sinnlich verführerischer, wodurch sie einen ähnlichen Beliebtheitsvorsprung gewannen, wie ihn z. B. auch eine Opernarie einem Symphoniesatz gegenüber leicht bekommen kann.

Komponiert der Süden Einzelteile, so gestaltet der Norden aus der Gesamtidee heraus. Dementsprechend ist der Mensch, das relativ Einzelnste und scharf Umgrenzte, der Hauptgegenstand der südlichen Kunst, die relativ grenzenlose, überall ins Unendliche schwingende Landschaft hingegen der Hauptgegenstand der nördlichen Darstellungsneigung. Wenn in den letzten Jahrhunderten hauptsächlich die Landschaftsmalerei entwicklungsgeschichtlich bedeutsam war, so bedeutet das nichts anderes, als daß diese Zeiten auch in der bildenden Kunst als nördlich geführt gelten müssen. Im südlichen Renaissance- und Nachrenaissancebild hingegen überwog die Bedeutung der Figuren bei weitem die Bedeutung des Landschaftlichen.

Sehr deutlich zeigt sich die Hinneigung des Nordens zur endlosen Verbundenheit, und die Hinneigung des Südens zur scharfen und klaren Aufgespaltenheit, in den Zierat-formen. Im Norden ist die „dynamische Ranke", die kraftgeladene Linie durch alle Kunstzeiten hindurch die volkstümlichste Form: Schon in der jüngeren Steinzeit (Bandkeramik), sodann in der Bronzezeit, in der Völkerwanderungs- und Wikingerkunst; aber auch bei der Verzierung romanischer Bauten, aufs höchste ausgeprägt natürlich in der ganz auf Linienrhythmen abgestellten gotischen Kunstwelt. In der „Deutschen Renaissance" zum sogenannten Roll- und Ohrmuschelwerk umstilisiert, kann sich die geschwungene, verbundene, endlosigkeitsdrängende Rankenlinie im Barock erst recht wieder stilführend ausleben. Seitdem hat nichts ihre Volkstümlichkeit hemmen

können. Im 19. Jahrhundert war jedes Diplom, jeder Zeitungskopf reichlich mit ihr geziert; der Markartstil hat sie ebenso als wichtiges Ingredienz wie der Reformversuch des Jugendstiles. Wie die vielfach geschwungene Lebenslinie des Ichs durch die Zeiten, so zieht die dynamische Ranke in der europäischen Kunst rastlos und endlos über ihren Untergrund hin. Südlich der Alpen verdorrt aber ihre unerschöpfliche Lebenskraft. Nicht nur das antike Ornament ist aus getrennten Einzelformen zusammengesetzt, auch der Wust der spanischen Barockverzierung besteht aus dichtest gehäuften, nicht aber aus verbundenen Zieratteilen, ebenso das islamische und das indische Ornament.

Die abendländische Musik ist ebenso wie die Technik eine besonders einzigartige europäische Erscheinung. Das beruht nicht auf besonders hoher Musikalität der Europäer, sondern auf ihrer geordnet konstruierenden Genialität. Die europäische Musik ist ausgezeichnet durch Verzicht auf feinste Tonhöhen- und Rhythmusunterschiede, durch Formenstrenge und Formengröße, durch unvergleichliche Nutzung der Möglichkeiten von Harmonie und Stimmverschlingung (Kontrapunkt) und endlich durch die handwerkliche Kunst der Tonerzeugung mit einer ganzen Welt von Klanginstrumenten. Die meisten dieser Hauptkennzeichen europäischer Musik sind nördlich der Alpen ursprünglich beheimatet. Hierher stammt die Größe, wenn nicht auch die Strenge der Formen, hierher zweifelsohne die ganze Harmonik und Kontrapunktik, denn südlich der Alpen hielt man mit größter Zähigkeit an der reinen und einen Melodie fest. Auch die absolute Musik im Sinne des vom Menschen am meisten abgelösten instrumentalen Musizierens hat ihren eigentlichen Rang erst nördlich der Alpen erhalten. Dabei wirkt das Orchester, bei dem hinter jedem

der vielen Instrumente doch noch ein Mensch sitzt, immerhin noch subjektiver und „menschlicher" als die gigantische Maschine Orgel, und es ist sehr bezeichnend, daß die Höhepunkte der Orgelmusik von den Niederländern bis Bach noch nördlicher liegen als die Höhepunkte der Orchestermusik. Die deutsche Orchester-Symphonik ist übrigens durch ihre Verbindung von Harmonik, Kontrapunktik, Großformigkeit und unbegrenzter Anwendung aller Klangmöglichkeiten (auch Gesang und Orgel können sich bekanntlich dem Orchester gesellen) die höchste Vereinigung aller Musikerfindungen des Abendlandes. Die deutschen Leistungen waren oft in ähnlicher Weise nicht die ersten, aber die vollendetsten.

Fassen wir noch einmal das wesentlichste zusammen! Die nordalpinen Menschen unterscheiden sich ihrer typischen Wesensveranlagung (den bei ihnen rassisch gehäuften erbpsychologischen Anlagen) nach von den Südalpinen noch einmal in der gleichen Richtung wie diese von den Orientalen, nämlich durch stärkere Verbundenheit der Seeleninhalte, durch gliedernde Organisation anstatt vereinzelnder Aufspaltung der dem Geiste zufließenden Gesamtreize. Außerdem nimmt von Süden nach Norden die Leidenschaftlichkeit und Erregbarkeit stufenweise ab, eine Erscheinung, die man beim Vergleich südlicherer und nördlicherer Teile der gleichen Rassengruppe auch sonst auf der Erde feststellen kann. So sind z. B. die Südchinesen ebenfalls erregbarer und lebhafter als die festen, ruhigen Nordchinesen oder gar die äußerst zähen und stumpfen Nordmongolen. Es handelt sich dabei ohne Zweifel um ein Ergebnis der züchterischen Anpassung an verschiedenes Klima. Die Regulation des Verhältnisses vom Lebewesen und Klima wird vor allem durch die vegetativen Nerven zustandegebracht, die andererseits auch psychologisch von un-

geheurer Bedeutung sind. Nördliche Rassen erzüchten in Jahrtausenden der Anpassung die Fähigkeit, ihre inneren Körper- und Seelenfunktionen durch regulierendes Eingreifen des vegetativen Nervensystems vom augenblicklichen Umweltzustand möglichst unabhängig zu erhalten. Wir Nördlichen sind im kältesten Winter kaum viel andere Menschen als im heißesten Sommer. Das verdanken wir der „Abgehärtetheit" unserer vegetativen Nerven. Ein solches abgehärtetes Nervensystem kommt dann auch auf seelische Einflüsse hin nicht so leicht in Erregung und Wallung wie die Nerven von Rassen, die in warmem und gleichmäßigem Klima keine Veranlassung zu solcher Abhärtung hatten. Ja, im Süden wirkt in erster Linie der Schweiß wärmeregulierend, die Fähigkeit zu Schwitzen beruht aber nicht auf Stabilität, sondern gerade umgekehrt auf Labilität des vegetativen Nervensystems. Auf solche indirekte Weise müssen wir uns den überall zu beobachtenden Zusammenhang alteinheimischer Rassen mit ihrer Klimazone entstanden denken.

Auch zwischen Süd- und Norddeutschen besteht noch der gleiche Unterschied, wie der unmittelbar nordalpine und der nordeuropäische Menschenschlag sich überhaupt neuerdings in der gleichen Richtung unterscheiden wie die übrigen Süd-Nordstufen. Infolge besonderer Steigerung der Verbundenheit der Seeleninhalte haben die Nordeuropäer das entwickeltste Raum- und Zeitgefühl und gleichzeitig das sachlichst entwickelte Selbstbewußtsein, sind dadurch Tatmenschen auf der einen, Ichproblematiker auf der anderen Seite, voll Naturverbundenheit und organischem Gefühl, in ihrer kulturellen Schöpferkraft aber gehemmt durch Stadtfeindschaft, Mißtrauen gegen alles rein Geistige und schließlich durch die ganze Kühle und Antriebsarmut ihres Temperamentes. Ein großer Teil der kulturellen

Leistungen Europas entfällt aus den damit aufgezeigten rassenpsychologischen Gründen nicht auf diese äußersten Nordeuropäer, sondern auf die etwas südlicheren nordalpinen Menschen, die werk- und geistlustiger, städtelustiger, antriebsreicher, unmittelbarer, im übrigen aber doch auch nördliche Europäer sind. Süd- und Mitteldeutschland gehört ganz, Niederdeutschland in einzelnen Teilen dieser Zone an. Die rassische Grundtatsache unseres deutschen Volkstums besteht in der organischen Verkettung vorwiegend reinhelläugiger mit vorwiegend farbgemischtäugigen Menschengruppen mit ihren um eine geringe Stufe verschobenen rassenseelischen Beschaffenheiten. In allen Einzelheiten zeigt der deutsche Volkscharakter nördliche, aber nicht nördlichste Eigenart und ist an diese seine Rassenzonenstellung daher unverrückbar gebunden (vgl. das Abschlußkapitel über deutsches Wesen und die Darstellung der rassenbiologischen Hintergründe der europäischen Volkscharakterdifferenzierung in „Hochkultur und Rasse").

4. Osteuropäische Rassenzone

Wenn im Mittelmeer das großnasige Spitzgesicht mit schwachen Jochbogen und Kieferwinkeln, fliehender Stirn und fliehendem Kinn, sowie deckfaltenlosem, weit offenem Auge besonders häufig ist, so prägen sich im kontinentalen Osteuropa die dazu in jeder Hinsicht entgegengesetzten Formen des Flachgesichtes als rassentypisch aus: kleine Nase, starke Jochbogen- und Kieferwinkel, schwere Deckfalte und enger Lidspaltenschlitz (vgl. Abb. S. 23). Man spricht auch vom Slawengesicht oder von ostbaltischer Rasse. Nicht minder kennzeichnend für Osteuropa ist aber, daß

die Kopfgröße allgemein geringer ist als in Mittel- und insbesondere in Nordwesteuropa.

Dem Flachgesicht entspricht ein ganz besonders weitgetriebenes „Abgehärtetsein" der vegetativen Nerven, das sich dann psychisch als Stumpfheit, Zähigkeit, Leidensfähigkeit äußert: Eigenschaften, die wir weit über Osteuropa hinaus in ganz Innerasien antreffen und als Folge der Anpassung an ganz besonders gewaltsame klimatische Extrembeanspruchung im Jahreslauf deuten müssen. Zugleich ist auch das ganze Gefühlsleben dieser Menschen unbestimmter, formloser. Man kann sagen: Bei den Romanen herrscht die Erregung, bei den Germanen das Gefühl, bei den Slawen Osteuropas aber die Stimmung. Diese Stimmung kann rasch umspringen, sie entbehrt der sicheren Gehaltenheit des Gefühles, darum wirken Osteuropäer so leicht launisch, ja psychopathisch haltlos. Die Auswirkungen der geringen Kopfgröße steigern die primitiven Züge, welche uns bei diesen Völkern so oft entgegentreten. Ein zivilisatorischer Höhenunterschied zwischen Mittel- und Osteuropa besteht schon seit der jüngeren Steinzeit und kann nicht für historisch zufällig gelten.

Damit haben wir die biologischen Grundlagen genannt, welche insbesondere der bekanntesten osteuropäischen Geistesgeschichte, der russischen ihr Gepräge geben. Ähnlich wie die Inder und die Indianer, also die anderen den Mongolen unmittelbar benachbarten europäerähnlichen Menschengruppen sind auch die Russen ausgeprägte Metaphysiker, denen die unbestimmte Größe des Alls ein inniges seelisches Bedürfnis ist. Sie sind wie alle Slawenvölker von der Nichtsnutzigkeit des Staates überzeugt und dulden politische Form höchstens, drängen nicht zu ihr hin wie Germanen und Romanen. Der Herr, wie er den Osteuropäern vorschwebt, hat keine geordnete politische Funk-

tion wie selbst der orientalische Despot. Er ist einfach die Ur- und Kraftnatur, die ihre Launen und Einfälle im Gegensatz zu den dienenden Menschen ungehindert ausleben kann. Das verstanden die Polen unter Adel und daran gingen sie zugrunde. Die politische Formlosigkeit der Slawen zeigte sich gleich nach ihrem Eintritt in die Weltgeschichte darin, daß sie zwar Byzanz überschwemmten, wie die Germanen Rom; während aber das weströmische Reich bald in Trümmer fiel und durch eigenwüchsige politische Formen der jungen Erobervölker ersetzt wurde, konnte sich das oströmische Reich erhalten, weil es nach wie vor der einzige Kristallisationskern politischer Formen blieb und von den Slawen nur nachgeahmt, aber nicht ersetzt werden konnte.

Seelen, in denen die Stimmungen vorwiegen, haben Ähnlichkeit mit den zyklischen Temperamenten, die nacheinander Perioden der Hochgestimmtheit und der Depression mitmachen („Manisch-Depressive"). Und wer abwechselnd himmelhoch jauchzt und zu Tode betrübt ist, der kennt natürlich einen besonders weiten Spannkreis des Erlebens, gegenüber dem die formbestimmteren und gleichmäßigeren Reaktionsweisen etwas bürgerlich-spießeriges haben. Auf diese seelische Weite sind die Osteuropäer sehr stolz. Was wir an ihnen Psychopathie nennen oder primitiv finden, das nennen sie volles Menschenleben, und finden umgekehrt die westliche geordnete Welt nur ein halbes Dasein. Darum liegt ihnen soviel weniger an dem, was wir Kultur nennen, so daß nicht wundernehmen darf, daß die in diesem Sinne erreichte Leistungshöhe in Osteuropa immer weit unter der nordwesteuropäischen blieb. Die verschiedenen rassischen Voraussetzungen führen zu ganz verschiedener Wertskala.

5. Indien

Es ist eigenartig, daß gerade so weit entfernte europäide Völkergruppen wie die Inder und die Germanen nicht nur das Band einer auffallenden sprachlichen Verwandtschaft umschließt (indogermanische Sprachen), sondern auch sonst so viel verbindet, viel mehr z. B. als die Germanen und die Orientalen, die einander geographisch doch wesentlich näher liegen.

In Indien werden heute von 278 Millionen Menschen arische Sprachen gesprochen, während sich solche im Orient nicht durchsetzen konnten. In Indien gibt es eine epische Literatur, die erst lange nach der Einwanderung der arischen Inder begann und bis ins zweite nachchristliche Jahrtausend sich immer wieder erneuerte. Nicht weniger unorientalisch ist, daß es in Indien Theater und Drama gibt. Auch das umfassende Interesse für Natur und Kosmos, das wir in der Geschichte des indischen Denkens bemerken, sowie die eigenständige Erfindung einer von der griechischen unabhängigen Logik muß als durchaus unorientalisch verblüffen. Die indische Kunst ist ähnlich wie die altgriechische in erster Linie eine den Menschen in den Mittelpunkt stellende idealisierende Plastik. Sie ist ebenso wie die indische Philosophie und Religion von wuchernder Genialität und überquellendem, ja chaotischem Reichtum, darin wieder so recht ein Gegensatz zur Ärmlichkeit bzw. Kargheit der orientalischen Äußerungen. Nur in Indien findet man eine ebenso große Mannigfaltigkeit der Baustile wieder wie in der neueren europäischen Architekturgeschichte. Was im Abendland die Auseinandersetzung des gotischen mit dem klassischen Kunstpol, das ist in Indien die Auseinandersetzung des hinduischen mit dem moslemischen Kunstpol.

Das und vieles anderes sind Erscheinungen, denen gegenüber die übliche Erklärung, die Inder hätten soviel Ähnlichkeit mit germanischem Wesen, weil eben seinerzeit altarische Völkerzüge vom nördlichen Europa bis nach Indien gelangt seien, einfach versagt. Denn wie bald muß das Blut dieser Ankömmlinge aufgezehrt gewesen sein! Indien war ja schon zur Zeit der Ariereinwanderung ein bäuerlich besiedeltes „Menschendickicht", das aus vielen tausend Kilometer Entfernung rassisch nicht beeinflußt worden sein kann. Die Voraussetzungen für eine solche Einflußnahme waren damals ohne Zweifel noch viel ungünstiger als es in den letzten Jahrhunderten beim Versuch einer Anglisizierung Indiens der Fall gewesen wäre. Eine wie hoffnungslose Minderheit sind die Engländer aber tatsächlich geblieben!

Es muß auch bedacht werden, daß neben den Europaähnlichkeiten Indiens gleich wieder auch höchst Fremdes steht, wie die ganze indische Mystik, der Yogibetrieb, die orienthafte Gesellschaftsordnung, die gluthitzige Ekstatik und Erotik.

Vielleicht wird sich aber folgende Erklärung Anerkennung verschaffen:

Die Inder könnten aus ihrer eigenen Rassenbeschaffenheit heraus bereiter gewesen sein, die altarischen Anregungen aufzunehmen und zu entwickeln als der Orient. Wieso das sein könnte, lehrt ein Blick auf die Weltkarte. Indien liegt genau so in der Mitte zwischen einerseits den Negern Afrikas und den Mongolen des Ostens wie das nördliche Europa, der Orient hingegen ist einseitig den Negern benachbart. In dieser Mittelstellung könnte die tatsächliche rassenpsychologische Gemeinsamkeit von nördlichen Europäern und Indern begründet sein.

Damit erführe das Rätsel Indien eine besonders tief-

greifende Auflösung, die sich zudem, wie wir sehen werden, als ein notwendiges Teilstück in die rassenpsychologische Gesamtgliederung der Menschheit einfügt (vgl. S. 60).

6. Die Indianer

Die ursprüngliche Rasseneinheit der Indianer (vgl. „Menschenrassen") spricht sich im kulturbiologischen Befund sehr deutlich darin aus, daß der Stil sämtlicher indianischer Kulturen zwischen Arktis und Antarktis merkwürdig ähnlich gefunden wird. Der Kernzug ist schwerflüssige Derbheit bei hoher Kompliziertheit aller Kulturgebilde, seien es Zieratformen, Stadtanlagen oder Götterssysteme. In vieler Hinsicht stimmen die indianischen Züge mit dem typischen Seelenbild der Schwerwuchskonstitution (Athletiker nach Kretschmer und Enke) überein. Das Naturinteresse der Indianer ist sehr groß, ihre Phantasie höchst gestaltungsfähig, ihre Wesensart war den Europäern immer einerseits sympathisch durch das sichere Insichruhen, die heroische Haltung und den seelischen Reichtum, andererseits aber doch wieder rätselhaft. Gegenüber den Afrikanegern besteht der größte denkbare Unterschied. Die Neger sind im schnellen Reagieren weit überlegen, z. B. auch im Lösen sogenannter Intelligenztests; die Indianer stellen sich hierbei ungeschickt an, können sich an künstlich hergestellte und ungewohnte Situationen nicht so leicht anpassen. Ihre wirkliche Lebensleistung ist aber ungleich schöpferischer als die negerische, wahrscheinlich übrigens auch originaler schöpferisch als es die der mongolischen Hochkulturvölker ist.

Im ganzen genommen erfüllen die Indianer alle Erwartungen, die man rassenpsychologisch daraus ableiten kann, daß sie sehr nördlich gezüchtet sind und daß sie kör-

perlich eine Mittelstellung zwischen Europäiden und Mongoliden einnehmen. Von den noch zu besprechenden Eigenarten der Mongolen haben die Indianer schon in starkem Maße die Ganzheitlichkeit, Zähigkeit, Leidensfähigkeit, hingegen nicht die femininen Züge. Gleichzeitig sind sie eine besonders wuchtige Ausgabe von Europäiden, von hoher originaler Kulturfähigkeit wie diese.

IV. Die Mongoliden

Menschen der mongoliden Großrasse siedeln vom Polareis bis zum Äquator. Dementsprechend sind die Süd-, Mittel- und Nordmongolen in den seelischen Eigenarten, deren Züchtung, wie besprochen, mit dem Klima zusammenhängt, ohne Zweifel sehr verschieden, und zwar im gleichen Sinne, wie wir das auch bei den Europäiden beobachten. Die Südlichen sind labiler, lebhafter, die Nördlichen stetiger, zäher, kühler, was aus China besonders gut bekannt ist.

Während bei den Europäiden aber neben diesen enge mit dem Klima zusammenhängenden Unterschieden noch andere gefunden wurden, die von ebenso großer Bedeutung sind, nämlich vor allem Abnahme der Aufspaltungstendenz im Erleben von Süden nach Norden, müssen uns die Mongolen, abgesehen von den klimabedingten Unterschieden, vorläufig noch als eine große Einheit erscheinen.

Es gibt in den Tropen Negride, Europäide (Inder) und Mongolide. Trotz Klimagleichheit sind diese drei Gruppen aber körperlich und seelisch völlig voneinander verschieden. Das ist der handgreiflichste Beweis dafür, daß die Anpassung an verschiedene Klimate nicht das einzige zu rassenseelischer Differenzierung führende Prinzip ist.

Sehen wir uns in der mongolischen Kulturwelt um! Wir finden da die altchinesische Kultur, in ihren Ursprüngen ungewiß, aber jedenfalls unglaublich stetig entwickelt und von allen ostasiatischen Völkern unglaublich einfügungswillig übernommen. Und neben den altchinesischen finden wir als ein zweites im mongolischen Gebiet indische kulturgeschichtliche Wurzeln schon seit vielen Jahrhunderten weiterwirkend, ebenfalls wieder willig und geschickt von den anderen Völkern übernommen und behutsam im Sinne der eigenen Eigenart entwickelt. Aber man stelle sich einmal vor, die gleichen altchinesischen und indischen Anregungen hätten auf europäische Völker gewirkt! Es unterliegt keinem Zweifel, daß aus solchen gleichen Wurzeln im Westen Eurasiens etwas ganz anderes geworden wäre als im Osten, daß weniger Willigkeit und gar keine Behutsamkeit, hingegen aber viel mehr Trotzköpfigkeit, Entgegenstürmen, Individualisieren, Abwandlung und Weiterführung bis zur Unkenntlichkeit sich eingestellt hätte.

In dieser Hinsicht hätte sich auch Indien genau so benommen wie Europa, auch in Indien schließt eine heftige Geniedynamik an übernommene Anregungen an. Mit anderen Worten: alle Europäiden würden sich anders verhalten haben, als die Mongoliden tatsächlich taten. Wenn man Indien und Ostasien häufig als „den Osten" zusammenwirft, so ist das rassenpsychologisch durchaus falsch. Die psychologische Grenze verläuft genau dort, wo auch der Körperlichkeit nach die beiden großen Rassengruppen aneinanderstoßen.

Es kann ja auch gar nicht anders sein: Man besehe ein Europäer- und ein Mongolengesicht und man hat den Unterschied in der Dynamik, in der Stoßkraft, den man der Kulturgeschichte entnimmt, unmittelbar anschaulich vor sich. Es sind ja die gleichen biologischen Kräfte, die einerseits

die Gesichtsformen und andererseits den Seelenstil der Menschen bewirken. Das Gesicht ist aus diesem Grunde ohne Zweifel in vieler Hinsicht ein Spiegel der Seele.

Die geringere oder andersartige Dynamik des Ostens ist nicht schwächere Begabung. Die Aufnahmefähigkeit dieser Völker für fremde Kulturwelten, die sie nachahmen wollen, ist ungeheuer, möglicherweise größer als bei irgendeinem westlichen Volke. Das anschaulichste Beispiel dafür ist, daß die europäische Maschinenzivilisation im fernen Osten zu einer Zeit vollgültig übernommen wurde, wo der um viele tausend Kilometer nähere Vordere Orient, ja wo z. T. selbst Südeuropa davon nichts rechtes wissen wollten. Ist dabei Japan vorausgegangen, so folgt ihm Jungchina doch mit nicht geringerer Geschicklichkeit nach, ebenso neuerlich Thailand. Zeigt sich schon auf diese Weise, daß das „japanische Wunder" nichts geschichtlich Einmaliges ist, sondern eine durchaus rassengemäße Reaktionsweise, so lehren die älteren geschichtlichen Beispiele das gleiche. Japan hat im 7. Jahrhundert n. Chr., durch ebenso plötzlichen Willensentschluß wie nun die Maschinenzivilisation, die buddhistische Zivilisation Chinas angenommen. China hat sich ebenso zielstrebig um Erwerbung indischen Wissens bemüht.

Geschicklichkeit der Aufnahme besagt ebenso nichts über Originalität der Weiterbildung. Ein sehr guter Schüler und ein Genie auch geringen Grades sind durchaus zweierlei. Man kann sich den Unterschied nicht besser klarmachen, als indem man an die Leistungen der beiden Geschlechter erinnert. Die reichen Erfahrungen mit Berufstätigkeit der Frau im letzten halben Jahrhundert haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß es unrichtig war, die Frauen für weniger intelligent zu halten. Frauen machen nicht nur gute Examina, sondern füllen auch viele Berufe ausgezeichnet

aus. Das ändert aber nichts daran, daß Genialität fast völlig an die männliche Geschlechtsanlage gebunden ist. An diese Erfahrung wird man bei den Ostasiaten unbedingt erinnert. Daß das nicht nur eine ganz oberflächliche Parallele ist, ersehe man u. a. daraus, daß der Stoffwechsel (Grundumsatz) der Ostasiaten um zehn Prozent unter demjenigen des Europäers liegt, ebenso wie der Stoffwechsel der Frau unter demjenigen des Mannes. Aber auch sonst weist vieles an den Ostasiaten in Richtung einer rassischen Frauenhaftigkeit.

So etwa der Mangel an Kontrasten, die feinnervige Abstufung in allen mongolischen Kunstwerken, an chinesischen Landschaftsbildern ebenso wie an japanischem Kunstgewerbe, an naturvölkischer Nordmongolenornamentik und an Südmongolenarbeiten aus Insulinde. Es ist eine durchaus damenhafte Eleganz in allen mongolischen Gestaltungen. Auch indische Kunststile werden im Mongolenreich überall duftiger, rokokohafter, ungeistiger, feminin. Auch die Wappen japanischer Edelleute sind so graziöse, wie wir Europäer es nur vom Weibe, nicht von den Sinnzeichen unserer Rittergeschlechter her kennen. Deshalb sind die Samurai doch echte Männer, aber eben von einer ins Mädchenherbe verschobenen Männlichkeit.

Daneben die mongolische Grausamkeit, welche der Fühllosigkeit der selbst Schmerzabgestumpften entspringt. Wieder sind in Europa trotz ihrer zarteren Art die Frauen einerseits schmerzfähiger, andererseits im Haß hemmungsloser („Flintenweiber"). Daneben stammt die Stumpfheit und Grausamkeit der Mongolen freilich auch aus ihrer innerasiatischen klimatischen Züchtungsvergangenheit!

Schließlich könnte man vielleicht auch den allerwichtigsten Rassenzug der Mongolen aus dem Begriffe des Femininen heraus verstehen, nämlich die im Vergleich zum

Europäer noch geringere Veranlagung zur Aufspaltung der konkreten und bildhaften Gesamteindrücke. Haben wir das orientalische Seelenleben dem Xylophonspiel mit seinem abgehackten, resonanzlosen Geklimper verglichen, so müßten wir von den Mongolen sagen, ihre Seele habe etwas von einem Klavierspiel mit aufgehobenem Pedal, bei dem die Einzeltöne zu ungehemmt ineinanderhallen. Dieser Vergleich trifft auch wörtlich zu, indem die unbestimmt hallenden Gongklänge dem Ostasiaten besonders liegen und nach einer bekannten Anekdote Chinesen an einem europäischen Konzert das Stimmen der Instrumente am schönsten fanden.

Diese ehrfürchtige Hingabe an den Gesamteindruck bestimmt die unvergleichliche Naturfrömmigkeit der Ostasiaten. In Ostasien war die Vermenschlichung der Götter immer besonders gering im Vergleich zur Andacht vor dem Allgeschehen selbst. Auf dem Gebiete des Gemeinschaftslebens führt das gleiche Vorwiegen des Gesamteindruckes zu einem Zurücktreten des Ichs gegenüber dem größeren Ganzen. An Stelle der bestimmt umrissenen Personengruppe der Familie ist die größere und sich unbestimmt im Dunkel der Vergangenheit verlierende Sippe die Kernzelle des Sozialaufbaues. Einfügungswilligkeit beherrscht Kulturmongolen und Steppenmongolen, Mongolen der Tropen und des Polareises in gleicher Weise. Die ostasiatische Ethik handelt nicht von den Pflichten gegenüber dem einzelnen Nächsten, pocht auch nicht an das Selbstbewußtsein des persönlichen Gewissens, sondern predigt die richtige Erfüllung der Gemeinschaftspflichten. Natur und Gemeinschaft sind auch die vorwiegenden Gegenstände der chinesischen Philosophie.

Zu allem strengen Denken, zur Entwicklung von Logik und Wissenschaft macht das Hängen im Bilderbuch der Ge-

samteindrücke unfähig. Allen Anregungen und Bemühungen zum Trotz sind die Ostasiaten keine eigenständigen Mathematiker und Logiker und dementsprechend auch keine eigentlichen Wissenschaftler geworden — auch das erinnert an die Frau im allgemeinen. Wissenschaft erfordert nun einmal Aufspaltungsfähigkeit, Abstraktionslust. Es sind dies Eigenschaften, die bei übermäßiger Steigerung zu der metaphysischen Spekulationsneigung des Orients führen, in geringerem Maße vorhanden, wie bei den Europäern, die in dieser Hinsicht zwischen Orientalen und Ostasiaten in der Mitte stehen, aber den Mutterboden jeder Wissenschaft abgeben. Die Ostasiaten sind darum hierin gering veranlagt, ohne daß die lange indische Schulung daran etwas ändern konnte.

Die Bevorzugung des konkret Bildhaften macht die Ostasiaten zu Augenmenschen. Ihre bildende Kunst ist besonders entwickelt, sie sind leidenschaftliche Schreiber, die bereit sind, sich um Kalligraphie viele Jahre zu mühen. Jeder Kuli liest und schreibt, auch die Gebete werden zuerst aufgeschrieben und dann verbrannt. Sie sind bei der Bilderschrift trotz aller praktischen Nachteile verblieben, obwohl sie Buchstabenschriften vielmals kennenlernten. Es lag ihnen nicht, das Sinnganze des Wortes in Buchstaben zu zerhacken. Die Augenfreude der Ostasiaten steckt auch hinter der großen Bedeutung von Schrifttafeln, -bändern, -zeichen im chinesischen Alltags- und Festleben, hinter der Freude am Feuerwerk, an Lichterfesten usw.

Augenhaftigkeit des Erlebens und Frauenhaftigkeit des Reagierens: mit dieser doppelten Formel läßt sich das seelische Wesen der mongoliden Hälfte der heutigen Menschheit ausgezeichnet veranschaulichen.

Die psychologische Gliederung der Gesamtmenschheit

Nun sei das Besprochene zum Abschluß noch in große Linien zusammengefügt. Während man schon seit Hunderten von Jahren nach einem körperlichen System der Menschenrassen strebt, können wir es zum erstenmal versuchen, die Grundlinien eines seelischen Systems der Gruppen der Gesamtmenschheit anzugeben.

Von den drei Großrassen der Gegenwart haben sich die Negriden auf der einen, die Mongoliden auf der anderen Seite als völlige Gegensätze gezeigt. Der eben besprochenen, bildhafte Gesamteindrücke bevorzugenden Augenhaftigkeit und Frauenhaftigkeit der Mongolen, steht die Bevorzugung stärkst aufgespaltener Einzelheiten des Erlebens und eine eher übermäßig männliche Seelenbeschaffenheit bei den Afrikanegern gegenüber. Es läßt sich auch angeben, worauf diese Unterschiede beruhen, nämlich einerseits auf der verschiedenen Stärke des die unwillkürlichen Bewegungsantriebe vermittelnden „extrapyramidalen Systems" und des Stammhirnes, andererseits auf Hormonunterschieden, die den seelischen Geschlechtsunterschied nachahmen, wenn sie vielleicht auch an sich nicht mit ihm identisch sind. Die verschiedene Aufspaltungstendenz im Erleben hängt enge mit der durch die genannten Apparate bewirkten „inneren Bewegtheit" zusammen. Wir können auf diese psychologischen und neurologischen Dinge nicht eingehen, da das entsprechende Fachkenntnisse voraussetzen würde, es sollte aber nicht unerwähnt bleiben, daß die besprochenen rassenpsychologischen Kennmerkmale keineswegs in der Luft hängen, sondern eine klare biologische Verankerung haben.

So wie geographisch stehen auch psychologisch die Europäiden als die dritte Großrasse zwischen den Afrikanern auf der einen und den Ostasiaten auf der anderen Seite. Das macht sie von vornherein im Vergleich zur Einseitigkeit dieser beiden, Extreme darstellenden Gruppen mannigfaltig und vielseitig. Außerdem hat ihre Mittelstellung eine unvergleichliche kulturschöpferische Bedeutung. Wir Europäer werden gleichzeitig dem Ganzen und dem Einzelnen, dem Konkreten und dem Abstrahierten gerecht. Gegenüber dem negriden Vorwiegen der Einzelheiten und dem mongoliden Vorwiegen des diffusen Gesamteindruckes ist die Vieleinheit, die ausgegliederte Ganzheit für alle europäischen Seeleninhalte bezeichnend. In der Kulturleistung wirkt sich solche Veranlagung natürlich als ganz besonders hohe und vielseitige Gestaltungsfähigkeit aus. So ist sie der eigentliche Kern der unvergleichlichen Rolle, welche die Europäer in der Geschichte immer und überall gespielt haben. Unvergleichlich muß man die europäische Leistungsfähigkeit ja auch heute noch nennen, wo wir durch die Ausweitung unseres wissenschaftlichen Gesichtskreises auch den Leistungen anderer Rassen gerecht werden können und überhaupt nicht mehr einseitig europastolz, sondern in erdweiten Zusammenhängen denken. Sind so die Europäiden rassenpsychologisch im ganzen eine optimale Mitte zwischen Negern und Mongolen, so sind die nördlichen Europäer „die Mitte dieser Mitte", während nach Osten hin schon gewisse Mongolenannäherungen und nach Süden hin schon in zunehmendem Maße Afrikaannäherungen bemerkbar werden. Insbesondere die letzteren, die lückenlose psychologische Stufenreihe zwischen Nordeuropa und den Afrikanegern haben wir genau besprochen, da sie ja für unser Kulturbewußtsein besonders wichtig ist. Nach Osten hin sind die Osteuropäer, Indianer

und Innerasiaten Glieder einer analogen gestuften rassenpsychologischen Übergangsreihe zwischen Europa und Ostasien.

Die intuitiv vorwegnehmende Lehre des Grafen

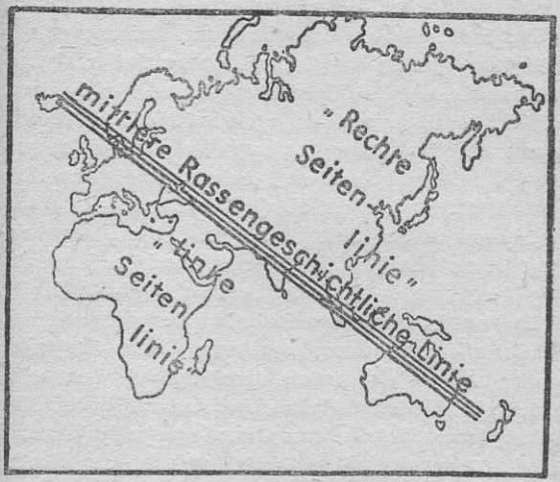


Abb. 2. Die Großgliederung der Menschenrassen nach Weinert.
(Aus: Keiter, Hochkultur und Rasse. Enke, Stuttgart.)

Gobineau über die unvergleichliche Rolle des „Ariers", des aufgehellten Europäers, inmitten der Menschheit findet damit erstmalig nicht nur Bestätigung, sondern auch Erklärung. Es war vielleicht nicht so leicht einzusehen, warum ein kleiner Teil der Menschheit edler sein solle als die übrige Menschheit, es ist aber sehr wohl

einzusehen, daß es in einer abgestuften Formenreihe von rassenseelischen Veranlagungen eine bestimmte Stufe geben wird, welche für schöpferische Gestaltung die besten Voraussetzungen mitbringt. Und diese Stufe stellen unserer Lehre nach die hellen Europäer dar, welcher Begriff „heller Europäer" freilich nicht zu enge genommen werden möge. Innerhalb der Europäiden sind keineswegs alle Höchstleistungen an das gleiche Glied der Stufenreihe gebunden. So wie z. B. Technik und Naturwissenschaft nur nördlich der Alpen von vornherein in höchster Ausbildung erwartet werden können, muß man die höchste Blüte harmonischer Schönheit von vornherein nach Südeuropa, die erste Entstehung großer Menschenballungen ebenso von vornherein in den Orient verlegen. Jede Kulturerscheinung für sich hat eine bestimmte rassenpsychologische Heimat, in der sie maximal wahrscheinlich ist.

Nun müssen wir nochmals darauf verweisen, daß die Mittelstellung der Europäiden innerhalb der Großrassen nicht nur optimale, sondern überhaupt besonders reichhaltige seelische Möglichkeiten schafft und müssen den Blick darauf lenken, daß die Europäiden in dieser Hinsicht nicht allein stehen. Genialische Vielfältigkeit bei auffallender Europäerähnlichkeit haben wir auch bei den tropischen Indern und bei weit absinkender Begabungshöhe auch bei den Melanesiern und schließlich bei den Australiern gefunden. Wir hätten in diese Reihe kulturpsychologisch auch die Iranier auf der einen und die Polynesier auf der anderen Seite einschließen können, denen wir keine besonderen Besprechungen gewidmet haben. Verbindet man auf einer Weltkarte Australien und Nordwesteuropa mit einer geraden Linie, so finden sich die genannten Rassengruppen sämtlich auf oder dicht neben dieser Linie (Abb. S. 61). Weinert hat in seinem körperlichen System der

Menschenrassen die gleichen Formen als mittlere rassengeschichtliche Linie zusammengefaßt und als die Europäiden mit ihren Alt- und Vorformen beschrieben. Die gleiche Formenkette haben wir nun auch psychologisch herausgearbeitet: Australier, Melanesier, Polynesier, Inder, Iranier, Europäer bilden eine Stufenreihe zunehmender Gestaltungsfähigkeit (Begabung) bei ähnlicher europäerhafter Vielfältigkeit und Mittelstellung des Seelenlebens.

Diese mittlere rassengeschichtliche Linie von Australien bis Europa und dazu die linke afrikanische und die rechte mongolische Seitenlinie als polare und extreme körperliche und seelische Gegensätze — es ist wahrhaftig ein gewaltiges und höchst plastisches Gesamtbild, mit dem wir unseren rassenpsychologischen Rundgang durch die Menschheit abschließen können.

Das Judentum

Grundlage der rassenpsychologischen Beurteilung der Judenfrage ist die ungemeine Spannung zwischen der orientalischen und der nordeuropäischen Seelenartung. Die jüdischen Eigenschaften der ehrfurchtslosen Frechheit, der spitzfindigen Begrifflichkeit und Rabulistik, des starken und entseelten Sexuallebens entsprechen durchaus der Aufgespaltenheit des orientalischen Erlebens bzw. negerischer Artung. Die Formel „hochbegabtes Negertum" trifft für die Juden ebenso zu wie für die Orientalen. Die Juden interessieren sich auch, wie die Orientalen, vorwiegend für Menschen, nicht für Natur, vorwiegend für Musik, nicht für bildende Kunst, viel eher noch für Chemie, als für Technik, für sitzende Handwerke (Schneiderei), als für

Kräftegebrauch (Schmiede). Sie sind im orientalischen Dualismus einerseits „Materialisten", andererseits Verehrer des „reinen Geistes" (wie er sich in Getto und Kaffeehaus produziert).

Im besonderen entsprechen sie natürlich orientalischen Städtern (Sarten), nicht Beduinen. Aber auch damit ist das spezifisch Jüdische nicht vollständig bezeichnet, wie schon dadurch gezeigt wird, daß auch die orientalischen Städter Judenhasser sind. Insbesondere der starke Erwerbstrieb und die wirtschaftliche Zielstrebigkeit der Juden sind keineswegs allgemein orientalische Eigenschaften, viel eher fehlt es den Orientalen gerade daran, wie ja auch der verlotterte und verfallene Zustand des Orients beweist. Die Wirtschaftszähigkeit ist vielmehr der augenfälligste unter den Zügen, welche dahinterstehen, wenn Europa auf die Judenschaft eine so merkwürdige magnetische Anziehungskraft ausübte. Schon in der Antike waren die Juden die am stärksten hellenisierten Orientalen. Ebenso wäre das neuere Judenproblem nicht entstanden, wenn die Juden nicht, ganz im Gegensatz zu der sonstigen Abneigung südlicher Völker nach Norden zu gehen, in so starkem Maße nach Europa gestrebt hätten. Sie kamen damit in ein für ihre ursprüngliche Rassenbeschaffenheit ganz ungeeignetes Klima und züchteten ihre Klimafähigkeit lieber weitgehend um, als daß sie auf diese auch sonst keineswegs immer wirtlichen Gastlande verzichtet hätten. Sie sind dadurch z. B. die tuberkulosefesteste Volksgruppe der Welt geworden (vgl. „Menschenrassen"). So ergibt sich als endgültige rassenpsychologische Formel: Die Juden sind europafähig gezüchtete orientalische Städter. Diese Europazüchtung dauert nun schon seit zwei Jahrtausenden an und hat dementsprechend keine geringe Wirkung gehabt.

Die jüdische Rassengeschichte ist jedenfalls etwas ganz Besonderes, was es kein zweites Mal wieder gibt. Deshalb kann es auch nicht als rassenbiologisch verkehrt gelten, wenn die Menschen, welche diese Rassengeschichte gemeinsam haben, eben die Juden, als eine eigene Rasse betrachtet werden, die mit ihren orientalischen Ursprüngen keineswegs mehr identisch ist. Dazu ist man um so mehr berechtigt, als der „jüdische Charakter" nicht nur von nördlichen, sondern auch von südlichen Völkern als sehr fremd empfunden wird.

Fragt man sich nach den rassenpsychologischen Ursachen der jüdischen Erfolge in Europa, so kommt man auf eine ganze Reihe von Momenten.

Sie hatten ihre uralte Städtischkeit auszuspielen, was ihnen besonders im 19. Jahrhundert mit dem lawinenartigen Wachsen der europäischen Städte durch den Zustrom bäuerlicher Menschen einen großen Vorteil verschaffen mußte.

Sie bedienten sich dabei der allgemein südlichen größeren Suggestionsfähigkeit, sowie der insbesondere allen orientalischen Städtern gemeinsamen Kunst geschickter Schliche. Sie nahmen während des Heranreifens der Maschinenzivilisation die Gelegenheit wahr, sich in den gewaltigen geldlichen Sektor, der gleichzeitig neu aufgebaut werden mußte, einzunisten, was ihnen ebenfalls durch ihre innerste Veranlagung erleichtert wurde. Orientalen denken in abstrakten Werten, Europäer in Lebenswerten. Geld ist aber der Inbegriff eines abstrakten Wertes, darum kamen die Europäer mit dem jüdischen Gelddenken nicht so gleich mit.

Sie fühlten sich immer als Fremde und hatten schon dadurch die aussichtsreiche Position, sich allen denen als Führer anzubieten, die irgendwelche Zersetzung überkommener europäischer Lebensformen anstrebten. Und Auf-

spaltung ist zudem, wie immer betont, orientalische Grundeigenart, bzw. der Orient hat ein organisch zusammenhaltendes Gesamtgebäude eines Volkstums und einer Kultur nie gekannt. Schon deshalb mußten die Juden ein „Element der nationalen Dekomposition" werden. So sehr sie sich einerseits von Europa magisch angezogen fühlten, so sehr strebten sie mit solcher Zersetzung einfach danach, Europa orientalischer zu machen.

Europa orientalischer zu machen, ist schließlich auch der Kern der jüdischen geistigen Leistungen. Wo immer in der europäischen Kultur ein großer Inhalt auftaucht, konnte er von begabten Juden auch einmal orientalisch gesehen und umgedeutet werden. Aus dieser ihrer Substanz heraus produzierten die Juden das meiste, was an ihren Gedanken originell wirkt. Solche Originellität stellte sich um so mehr ein, weil das Jonglieren mit den zerspaltenen Begriffen des Orientalen von vornherein zu einem besonders blinkernden Spiel führt, demgegenüber die europäische Gebundenheit an große Sachordnungen des Denkens einförmiger wirken muß. Originellität ist aber nicht Originalität.

In dieser Weise verhält sich z. B. die Mahlersche zur Bruckner'schen Symphonie. Hinter der Freudschen Psychoanalyse steht die psychologische Genialität Nietzsches, der Jude betont aber einseitig die Sexualität, das hintergründig Geheimnisvolle des „Unbewußten", das der Persönlichkeit entgegengesetzt, nicht als ein organischer Teil von ihr betrachtet wird, und die magische Deutungskunst an den Träumen. Vom „ägyptischen Traumbuch" zur psychoanalytischen Traumsymbolik bleibt die orientalische Geistigkeit sich gleich. Ähnlich dient die Einsteinsche Relativitätstheorie, wie schon gesagt, unbewußt den uralten Anliegen der orientalischen Weltweisheit, indem sie das

feste Raum- und Zeitgefüge, den Stolz europäischen Denkens und das Kernstück seiner Erfolge, mit rätselvollen Gleichungen hinwegspekulierte. Am wenigsten wollten die Orientalen seit jeher von der Zeit wissen. Bei Einstein „gefriert" sie zu einer vierten Dimension des Raumes, womit alles Vorgangserleben, das den Europäern um so wichtiger ist, je nördlicher sie sind, zu einem bloßen Trugspiel für nicht „eingeweihte" Geister wird.

Solche Beispiele zeigen eine fast unheimliche Stetigkeit der rassenpsychologischen Grunddominanten, wie überhaupt die Juden dadurch, daß sie sich in tausenderlei historischem Schicksal immer gleichgeblieben sind, neben den Rassenzwergen, die ähnlich viele historisch und geographisch getrennte Einzelgruppen von gleichem kulturbiologischem Befund darstellen, der wichtigste und eindeutigste theoretische Beweisfall für das Vorliegen erbbedingter seelischer Rassenunterschiede sind.

Deutsches Wesen und deutsches Rassenbewußtsein

Wichtigstes Ziel jeder Psychologie ist Selbsterkenntnis, wichtigstes Ziel der Rassenpsychologie völkische Selbsterkenntnis. Darum kehren wir zum Schluß nochmals zur Frage des Deutschtums zurück (vgl. auch im Abschnitt über die Nordalpine und Nordeuropäische Zone).

Das deutsche Volkstum ist, wie jedes andere Volkstum, das Ergebnis eines einmaligen Geschichtsprozesses, zu dessen wesentlichen Grundlagen aber eine bestimmte Rassenbeschaffenheit gehört. Der ganze deutsche Sprachraum liegt

im nordalpinen Europa, darum ist unser Volk vor allem ein nördliches europäisches Volk. Demgemäß steht auch der nordische Wert- und Idealtypus des Menschen als Vorbild über uns allen. Das gilt körperlich, indem hoher Wuchs, helle Farben und die herb-harmonischen Züge des mittleren europäischen Gesichtes (vgl. Abb. S. 23) jedem von uns für erwünscht gelten. Es gilt auch seelisch. Tatsachensinn, Zuverlässigkeit, soldatisch dienstbereiter Heldenmut, Leistungsmenschentum, Idealismus, Wahrhaftigkeit, Echtheit und Selbstbeherrschung ergeben zusammen ein Charakterideal, das ganz besonders von den durchschnittlichen Zügen nördlicher Europäer abgeleitet ist und dieser Rasse und damit auch uns Deutschen ganz besonders geziemt. Ja ohne Zweifel ist dies nordische Menschenideal sogar in ganz besonders hohem Maße gerade ein deutsches Ideal.

Der europäische Norden war viele Jahrhunderte ohne ein eigenständiges mythisches Bewußtsein seiner selbst. Er dachte nur in der importierten biblischen Mythologie. Als ein zweites trat besonders seit der Renaissance das antike Heidentum und das Ideal der Romanitas auf, nicht mehr ganz so weit hergeholt, aber doch auch nicht einheimisch. Ein eigentliches Germanenideal wird erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts neu geboren, und wird zunächst natürlich antithetisch zu den fremden Idealen gezeichnet, d. h. aber gefühlshaft gegenüber der antiken Klarheit, formlos gegenüber der antiken Form, naturhaft gegenüber der südlichen Geistbeherrschtheit, romantisch gegenüber aller Klassik. Etwas was der südlichen Romanitas an heroischer Monumentalität durchaus gleichkommt, hat uns erst Hans Günther geschenkt, indem er das eben besprochene romantische Germanenideal mit den Erfahrungen des Preu-

ßentums zusammenfaßte und auf eine dem Geiste unserer Zeit entsprechende rassenbiologische Grundlage stellte.

Dieses nordische Charakterideal ist dazu da, daß wir uns danach richten und daß es uns richte. Es ist am meisten aus deutschem Geiste geboren, und sein Sinn ist es durchaus nicht, daß wir nun nach Norden voll neuer romantischer Hoffnung starren, wie wir uns einst von Jerusalem, von Hellas und Rom bannen ließen, sondern daß wir endlich zu uns selbst kommen.

Auch innerhalb des nordalpinen Europa hat das deutsche Volk rassenpsychologisch einen ganz bestimmten Platz, von dem es nicht woanders hin verschoben werden dürfte, ohne sein Wesen zu ändern. Die Deutschen siedeln in der Süd-Nordrichtung zwischen Italienern und Skandinavier-Engländern und in der West-Ostrichtung zwischen Franzosen und Slawen. Damit ist gleichzeitig das rassenpsychologische „Koordinatensystem" angegeben, in dem sie unverrückbar ihren Süd-Nord- und ihren West-Ost-Ort haben.

Was aus dem Deutschtum würde, wenn über Nacht die Menschen des heutigen Italien seine Träger würden, braucht nicht besprochen zu werden. Es bliebe jedenfalls nicht Deutschtum. Aber auch wenn in unsere Wiegen plötzlich lauter Skandinavier- und Engländerkinder gelegt würden, würde das nicht nur hellere Augen geben, sondern eine durchaus undeutsche Generation. Eine hierauf gerichtete Überlegung wird uns gleichzeitig das eigentliche Wesen des deutschen Geistes aufzeigen.

Die kennzeichnendste deutsche Philosophie heißt Idealismus, die kennzeichnendste englische Pragmatismus. Idealismus strebt dem Wesen der Dinge unabhängig von ihrem konkreten Dasein nach, müht sich um das „Ding an sich". Pragmatismus reduziert das Interesse an der Welt

auf das, was der Handelnde für seine persönlichen Zwecke brauchen kann. Engländer finden die Deutschen Prinzipienreiter und kennen keine reine Wesensschau. Darum sind sie praktisch, aber nicht sachlich wie die Deutschen. Sachlichkeit ist zwar auch aufs Wirkliche gerichtet wie Praktischkeit, aber sie will Objektivität, will den Dingen ihr Recht lassen und sie im Geiste richtig und unverzerrt abzeichnen. Sachlichkeit ist die eigentlich wissenschaftliche Einstellung. Ihr Ergebnis ist „Weltanschauung", d. h. ein Vorstellungsgebilde, das zugleich anschaulich und auch so „maßstabgerecht" und getreu ist, wie z. B. eine gute Kartendarstellung. Objektiv sein, sachlich sein, den Dingen ihr Recht lassen und das Wesen vom Zufall trennen, ist den Deutschen stets stärker als anderen Völkern innigstes Bedürfnis gewesen, und sie haben aus dieser Veranlagung manchen Mißerfolg, aber auch ihre wahren und unvergleichlichen Erfolge davongetragen. Auch der deutsche Waffensieg über England steht im Gefolge der Überlegenheit der deutschen sachlichen Ausbildung und Planung über das bloße Kompromißlertum des praktischen Fortwurstelns und des Dilettantentums auf allen Lebensgebieten.

Die deutsche Sachlichkeit ist nun ohne Zweifel ein Ergebnis der im Vergleich zu Nordeuropa südlicheren Lage unseres Volkes. Nach Süden nimmt die Leibhaftigkeit der gesehenen und vorgestellten Dinge immer weiter zu. Die unsinnlichen Wesensbilder der sachlichen Betrachtungsweise stehen zwischen den sinnlichen Bildern des Südens und der völligen Auflösung des leibhaftig Anschaulichen im extremen Norden in der Mitte. Man kann nicht dieses deutsche Wesen lieben und hochwerten, gleichzeitig aber die deutsche Rassenbeschaffenheit irgendwie grundsätzlich gewandelt wünschen. Denn die Eigenschaften, mit denen wir Deutsche gerade jetzt ganz besonders für den

Erdteil Europa führend werden, stammen alle aus der sachlichkeitsgeneigten Veranlagung unseres nordalpinen, aber nicht ausgesprochen nordeuropäischen Volkes.

Daß die deutsche Führerstellung in der Wissenschaft aus dieser Veranlagung kommt, ist klar, man könnte hier höchstens hinzufügen, daß die Deutschen selbst in der Regel viel zu wenig wissen, in wie hohem Maße das, was sie für wissenschaftliche Leistungen schlechthin ansehen, deutsche wissenschaftliche Leistungen sind. Die deutsche Technik ist als eine Vermählung von Wissenschaftlichkeit mit Handwerklichkeit ganz ausdrücklich ein Ergebnis sachlichen Interesses, nicht bloßer Praxis (vgl. S. 39). Lange vor der deutschen Wissenschaft und Technik hat das deutsche Handwerk in der ganzen Welt als das führende gegolten. Handwerklichkeit ist wiederum nicht bloße Tatfreude, sondern Freude an dienender Hingabe an ein Werdendes, an ein Werk (vgl. S. 39). Das ganze Ethos des Werkschaffens verbindet Tatfreude und Hingabe an sachlich Gewertetes und ist darum keineswegs in Nordeuropa am meisten zu Hause, sondern eben in Deutschland. Zum Werk gehört Arbeit, Arbeit ist aber erst recht der Kern der spezifisch deutschen Lebensauffassung, die so vielen anderen Zeiten und Völkern fremd ist, auch wenn sie ihre Erfolge einsehen müssen. Arbeit als Freude an einem Werdenden ist ein Teil der deutschen Werdensfreude überhaupt. Man hat gesagt, Werden sei der deutsche Zentralbegriff. Der südliche Zentralbegriff ist gewiß Sein, der nordeuropäische Geschehen. Werden ist nun ein Geschehen, das zu einem Sein, einer Form hinführt. Wiederum zeigt sich die südnördliche Mittelstellung des deutschen Wesens. Auch der Begriff des Leibes als der ständig wachsenden Form, wie

überhaupt die Begriffe der Natur und des Organischen, sind im besonderen Maße deutsch.

Welche weittragende Folgen die „Sachlichkeit" philosophisch hat, sieht man schon daraus, daß Weltanschauung als das Ergebnis sachlichen Weltinteresses so typisch deutsch ist, daß man nicht einmal das Wort in andere Sprachen übersetzen kann. Dem viel umstrittenen Wort vom deutschen Wesen, an dem einmal die Welt genesen solle, kann man nur den Sinn geben, daß damit eben diese Sachlichkeit gemeint ist, die zu einem Lebensstil führt, der menschlicher, weil durchgeistigter und dabei reicher und erfolgreicher ist, als es der Lebensstil eines der bisher führenden Völker war.

Auf politischem Gebiete bedeutet Sachlichkeit vorausschauende Planung und dienende Hingabe. Organisation und Disziplin sind die darauf beruhenden unbestrittenen Höchstleistungen der Deutschen; sie müssen also ebenfalls auf die in der Sachlichkeit zum Ausdruck kommende südnördliche Mittelstellung der Deutschen zurückgeführt werden, wenn sie auch weiter im Norden unseres Volkes ihren optimalen Mutterboden haben als die meisten bisher genannten kulturbiologischen Auswirkungen dieser Veranlagung, als Handwerk, Wissenschaft, Technik, Werkfreude und deutsche Philosophie.

Organisation und Disziplin sind auch dasjenige, was Soldatentum von anderen Arten tapferen Kriegertums unterscheidet. Der Soldat will nicht glänzen und nicht erraffen, sondern mit seinen Siegen ein Werk schaffen. Auch das Soldatentum hat auf diese Weise mit der deutschen Handwerksgesinnung zu tun, jedenfalls ist es wiederum ein Ausfluß deutscher Sachlichkeit, wenn die Deutschen die besten Soldaten der Welt sind und waren. Auch die Gesinnung, nach welcher der Herrscher der erste Diener

seines Staates ist, stellt die Sache in einer nur dem Deutschen eigentümlichen Weise über die Persönlichkeit.

Auch der faustische Mensch, wie Goethe ihn meinte, ist nicht unendlichkeitshungrig schlechthin, sondern von unendlichem Hunger nach geballter Anschauung alles Seienden in einem übermenschlichen Bilde, das gleichzeitig die Wirklichkeit selbst ist, beseelt; und auch Faust findet, den Weg des deutschen Geistes vorwegnehmend, im Werk die beste erreichbare Annäherung an dieses Sehnen, zu nördlich und damit zu tatenhungrig, um, wie südlichere Ekstatiker, in der reinen Kontemplation und Beschauung sein Genügen zu finden.

Das deutsche nördliche aber nicht extrem nordeuropäische und gleichzeitig zwischen dem klaren und spitzen Frankreich und den dumpfen und formlosen Slawen in der Mitte stehende Rassentum ist vom Rassentum aller anderen großen europäischen Völker unterschieden. Es ist einzig in seiner Art und kann nur in sich gesteigert und vervollkommnet werden. Möge uns das immer deutlicher bewußt werden! Der Führungsanspruch des deutschen Volkes in dieser gegenwärtigen und kommenden Epoche des europäischen Kulturzustandes ist ganz tief rassenpsychologisch begründet. Die Aufgaben der Zeit sind solche, daß sie das Volk der Sachlichkeit und der groß geplanten, gedachten und geschauten Synthesen allein bewältigen kann.

Allem bisher Besprochenen gegenüber ist das deutsche Volk eine Einheit, wenn das Gesetz der geographischen Stufung natürlich auch innerhalb des so großen deutschen Sprachraumes rassenkundlich beobachtet werden kann und zu weiteren natürlichen Gliederungen führt (vgl. „Menschenrassen"). Es ist hier vielleicht ein Wort darüber angebracht, was denn geographische Rassenstufung ist, und

wie sie zustande kommt. Alle rassenbildenden Vorgänge wirken allmählich und in vielen Einzelschritten, und zwar sowohl das Auftreten neuer Anlagen wie jeder Auslesevorgang, wie aber auch umgekehrt Rassenmischungen. Kommen dadurch kontinuierliche Übergänge zustande, so ist naheliegend, daß in sehr vielen Fällen Rassen etwa im gleichen Maße an Verschiedenheit zunehmen werden, wie ihre Heimaträume immer stärker voneinander entfernt sind. Das reine Moment der Entfernung wird also schon geographische Anordnung der Rassenverschiedenheiten bewirken müssen, dazu kommt noch, daß auch die züchtenden Wirkungen von Raum, Boden und Klima, wiederum häufig im großen gesehen, schrittweise abgestuft sind. Geographische Stufenreihen sind nichts a priori Notwendiges, aber sie werden durch so viele Ursachen erzeugt, daß nicht wunder nimmt, wenn wir sie in der Wirklichkeit so oft beobachten.

Jedenfalls scheint auch innerhalb des deutschen Volkes dieses Prinzip schrittweiser Übergänge der Veranlagung von Landschaft zu Landschaft, von Stamm zu Stamm rassenseelenkundlich recht bedeutsam zu sein, bedeutsamer vielleicht als die Vorstellung von ursprünglich getrennten, das deutsche Volk zusammensetzenden Rassen, eine Vorstellung, die z. B. die italienischen Rassenpolitiker im „Faschistischen Rassenmanifest" (1938) für ihr Volk grundsätzlich abgelehnt haben, obwohl in Italien Rassenmischungen großen Stiles historisch tatsächlich zu beobachten sind, während die Rassen, die in uns Deutschen zusammengeflossen sein sollen, durchaus hypothetisch sind und die Mischungsvorgänge jedenfalls in eine Zeit verlegt werden müssen, die weit vor der erkennbaren Geschichte liegen. Seit zweitausend Jahren haben wir keine wesentliche Zumischung von außen erfahren, seit eineinhalbtausend Jah-

ren sind auch innerhalb Deutschlands Süd-, Mittel- und Norddeutsche in ihren Heimaträumen nicht mehr nennenswert durcheinandergewürfelt worden.

Die großen konstitutionellen, leistungstypischen und individuellen Unterschiede deutscher Menschen sind keinerlei Beweis für Rassenmischung, denn natürliche Rassen sind immer auch in sich mannigfaltig. Hingegen sind die im Bändchen „Menschenrassen" dargestellten körperlichen deutschen Stammesunterschiede ein deutlicher Hinweis auf rassenseelische Bedingtheit auch der seelischen Stammeseigenarten. Der Vermehrung brauner Augen von Nord nach Süd entspricht ohne Zweifel auch eine Veränderung des Durchschnittscharakters. Die wirklich nennenswerten unter diesen seelischen Stammeseigenarten ordnen sich in eine niederdeutsche, eine mittel- und südwestdeutsche und eine südostdeutsch-bajuwarische Zone, was genau der gegebenen körperlichen Dreizonenteilung entspricht. Die Bajuwaren haben durch ihre naiv-künstlerhafte Lebenseinstellung manches relativ Italienische, die Südwest- und Mitteldeutschen sind durch ihre besondere Städtischkeit, Werkfreudigkeit, Handwerklichkeit, Geistigkeit die optimalen Vertreter des deutschen sachlichen Weltbewußtseins und haben auch relativ französisch wirkende Züge, die Niederdeutschen endlich sind tatenfähig und ichproblematisch, und gute Vertreter der reinblauäugigen nordeuropäischen Rassenzone auch in den übrigen seelischen Merkmalen, vom sonstigen Nordeuropa aber körperlich durch ihren breiten Bau und seelisch wiederum durch die auch ihnen nicht fehlende „deutsche Sachlichkeit" verschieden (vgl. die nähere Ausführung dieser Zonenkennzeichnung in „Hochkultur und Rasse").

Aber wir Deutschen müssen uns daran gewöhnen, weniger an die Urrassen einer hypothetischen Vorzeit und an

die Stammesbildungen einer unselig zerrissenen Geschichtszeit, als an das ganze deutsche Volk zu denken. Dazu möge auch diese Darstellung der Rassenpsychologie Veranlassung geben, gerade weil sie um die ganze Erde herum geführt hat. Es sei mit der Wiederholung eines Satzes aus dem Bändchen „Menschenrassen" geschlossen: „Wenn ihnen der Blick über die Außenwelt nicht abhanden kommt, haben deutsche Menschen allen Grund, sich als Einheit zu fühlen."

Schrifttumshinweise

(Vgl. auch S. 3)

Banse, E., Das Buch vom Morgenlande, Leipzig 1934.

Clauß, L. F., Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker, München 1929.

Eichenauer, R., Musik und Rasse, 2. Aufl., München 1937.

Eickstedt, E. v., Grundlagen der Rassenpsychologie, Stuttgart 1936.

Forschungen zur Judenfrage, 4 Bände, Herausgeber: Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland, München 1937—1940.

Gobineau, Graf, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, deutsche Neuausgabe, Wolff, Berlin 1937.

Günther, H. F. K., Rassenkunde des deutschen Volkes, viele Auflagen, München—Berlin.

— Rassenkunde des jüdischen Volkes, ebd.

Hitler, Adolf, Mein Kampf.

Handbuch der Erbbiologie des Menschen, Herausgeber G. Just, 5. Bd. Erbpsychologie und Erbpsychiatrie, Berlin 1939.

Jaensch, E., Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung, Barth, Leipzig 1939.

Kadner, S., Rasse und Humor, 2. Aufl., München—Berlin 1940.

Keiter, F., Wege zur Rassenseelenkunde, Zschr. „Volk und Rasse", 1935.

— Ansätze zur Volkscharakterkunde im volkskundlichen Schrifttum, Rassenkunde, 1936.

— Volkscharakter und Rassenseele, Rassenkunde, 1938.

— Rasse und Kultur, eine Kulturbilanz der Menschenrassen, 1. Bd. Allgemeine Kulturbiologie, 2. Bd. Vorzeitrassen und Naturvölker, 3. Bd. Hochkultur und Rasse, Stuttgart 1938—1940.

— Kurzes Lehrbuch der Rassenbiologie, Stuttgart 1941.

Köhler, W., Intelligenzprüfungen an Menschenaffen, Berlin 1921.

Lenz, F., Die Erblichkeit der geistigen Eigenschaften, in Baur-Fischer, Lenz, Menschliche Erblehre, München—Berlin 1936.

Petermann, R., Das Problem der Rassenseele, Leipzig 1936.

Rosenberg, A., Der Mythus des 20. Jahrhunderts, Eher, München, viele Auflagen.

Scheidt, W., Kulturbiologie, Jena 1930.

— Die europäischen Rassen, ihre Zuchträume und Kulturleistungen, Zschr. für Rassenkunde, 1939.

Wilhelm, R., Ostasien, Potsdam 1928.

Woltmann-Reche, Die Germanen in Frankreich. Die Germanen und die Renaissance in Italien (Neuausgaben), Leipzig 1936.

Inhalt

Einführung in eine werdende Wissenschaft . 3
Leib und Seele 4
Tier und Mensch 8
Rassenunterschiede des Seelenlebens 12
Individualitäten, Konstitutions-, Rassen- und Werttypen 14
Rassenpsychologischer Rundgang durch die Menschheit 17
I. Vor- und Altmenschenformen 17
II. Die Negriden Afrikas 20
III. Die Europäiden 23
1. Orientalische Rassenzone 23
2. Südalpine Rassenzone 28
3. Nordalpine und Nordeuropäische Rassenzone . 34
4. Osteuropäische Rassenzone 47
5. Indien 50
6. Die Indianer 52
IV. Die Mongoliden 53
Die psychologische Gliederung der Gesamtmenschheit . 59
Das Judentum 63
Deutsches Wesen und deutsches Rassenbewußtsein . . 67
Schrifttumshinweise 77

Menschenrassen

in Vergangenheit und Gegenwart

Von

Friedrich Keiter

Dr. phil. Dr. med.

Professor an der Universität Würzburg

Mit 2 Bildtafeln und 22 Abbildungen im Text

Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7340/41

•

Auf dem festen Boden der Wissenschaft fußend, vermittelt der bekannte Würzburger Rassenforscher dem Leser in klarer, anschaulicher Form jenes Maß von Kenntnissen über die Menschenrassen der Vergangenheit und Gegenwart, das für das weltanschauliche und politische Rassendenken erforderlich ist. Nachdem er einleitend die Hauptergebnisse der modernen Erblehre mitgeteilt, den Begriff „Rasse" klargelegt und die wichtigsten Tatsachen aus der Stammesgeschichte des Menschen zusammengestellt hat, läßt er in breitangelegten, durch zahlreiche Abbildungen erläuterten Schilderungen die Rassen der Jetztmenschen am Leser vorüberziehen.

Näheres über Einbände und Preise ist aus dem neuesten Verzeichnis von Reclams Universal-Bibliothek ersichtlich, das jede Buchhandlung oder der Verlag kostenlos liefert.

v Sombart 69f